Versuch über die Wichtigkeit der dunkeln Vorstellungen in der Theorie von den Empfindungen.

Mit gnädigster Genehmigung
Seiner
Herzoglichen Durchlaucht,
auf das
Jahr 1780.

Ausgearbeitet
von
Friederich Wilhelm von Hoven,
Kandidaten der Arzneykunst.

Stuttgart,
gedruckt mit Mäntlerischen Schrifften,
1780.

Durchlauchtigster Herzog!

Gnädigster Herzog und Herr!

Eure **Herzogliche Durchlaucht** haben die Gnade gehabt, mich, nach Vollendung meines medicinischen Kursus, das ganze verflossene Jahr hindurch, unabhängig von den Vorschriften meiner ehemaligen Lehrer, in meinem Studiren ganz mir selbst zu überlassen, in der Hoffnung, auf die ich mit Recht stolz bin, daß ich, als ein neunjähriger Zögling **Höchstderoselben** Erziehungshauses, diese Zeit, meiner künftigen Bestimmung gemäs, anzuwenden gelernt habe. Hierüber gebe ich nun durch gegenwärtige Schrift **Eurer Herzoglichen Durchlaucht** Rechenschaft. — Aber ich gebe sie durch die Ausarbeitung einer Materie, die, dem ersten Anblick nach, von meiner eigentlichen Bestimmung etwas abgelegen zu seyn scheinet. Ich habe einen philosophischen Gegenstand bearbeitet; da man von einem angehenden Arzt gemeiniglich einen medicinischen Versuch erwartet. — Allein so sehr ich auf der einen Seite überzeugt bin, daß

Eure Herzogliche Durchlaucht nichts so sehr verlangen, als daß sich jeder von **Höchstderoselben** Zöglingen in dem Fach der Gelehrsamkeit, zu welchem er bestimmt ist, so vollkommen zu machen suche, als es ihm nach dem Maaße seiner Fähigkeiten möglich ist, und daß er also alle die Nebenkenntnisse hintanseze, die nicht mit seinem Hauptstudium in einer genaueren Beziehung stehen, und die daher, statt seinen Fortgang in demselben zu befördern, seine Kraft, je mehr sie solche vertheilen, so mehr verzehren, daß er sich weder in dem einen, noch in dem andern über die Stuffe der Mittelmäßigkeit zu erheben im Stand ist: so sehr bin ich auf der andern Seite versichert, daß es **Eurer Herzoglichen Durchlaucht** eben so nahe am Herzen ligt, jeden Zögling der Militärakademie, er mag sich ein Fach wählen, welches er will, durch viele und mancherley Vorerkenntnisse zu seinem Hauptstudium vorzubereiten, und insbesondere durch das Studium der Philosophie ihn mit demjenigen Geiste auszurüsten, der in jeder Gattung der menschlichen Erkenntniß so unentbehrlich ist. — Aber diß ist noch nicht genug:

Eure Herzogliche Durchlaucht kennen die innige Verbindung der Philosophie mit allen übrigen Wissenschaften zu gut: wissen zu gut, daß, eigentlich zu reden, alle Wissenschaften nur Theile Einer grossen, allgemeinen Wissenschaft, das heißt, Theile der Philosophie sind, als daß es **Höchstdieselbe** nicht mit gnädigem Wohlgefallen billigen sollten, daß auch ich die Philosophie nicht blos als eine Vorbereitungswissenschaft auf die Arzneykunst ansehe, sondern daß ich sie als einen wesentlichen Theil derselben betrachte, ohne welche sie nie das werden kann, was sie seyn soll. — Und warum sollte ich nicht mit vestem Vertrauen auf diesen gnädigen Beyfall **Eurer Herzoglichen Durchlaucht** rechnen dörfen, da mir **Höchstdieselbe Selbsten** einen philosophischen Gegenstand zu meiner Probschrift vorzuschreiben, oder zum wenigsten meine Wahl zu billigen gnädigst geruhet haben; zum offenbaren Zeichen, wie sehr **Höchstdieselbe** überzeugt seyen, daß, so wenig auch die mehresten Aerzte darnach handeln und darnach beurtheilt werden, um Arzt zu seyn, man Philosoph seyn müsse. — Eben darum halte ich es, auch in dieser

Hinsicht

Hinsicht, für eine der grössesten Glückseligkeiten meines Lebens, in **Höchstderoselben** Militärakademie erzogen und gebildet worden zu seyn, weil ich nur hier die Erfordernisse zur Erreichung meiner künftigen Bestimmung kennen lernen, nur hier Muße finden konnte, mir den Weg zu meinem grossen Zweck sicher zu bahnen; da ich vielleicht an jedem andern Ort, unbereitet im Strudel der Geschäfte dahingerissen, das so gewöhnliche Schicksal gehabt haben würde, statt eines Arztes, ein Handwerksmann zu werden.

Empfangen **Sie** also, **Durchlauchtigster Herzog!** den innigsten heissesten Dank **Ihres** (daß ich sagen dörfte, würdigen) Zöglings an dem bevorstehenden Ende seiner akademischen Jahre; Empfangen **Sie** diese Schrift, nicht allein als eine Probe meiner Kenntnisse — auch und vielmehr als ein heiliges Pfand meines künftigen Fleisses, meines unabläßigen Bestrebens, durch immer weitern Fortgang in dem Reiche der Wahrheit, vielleicht durch grössere wichtigere Werke dereinst, und durch wirkliche Ausübung meiner Kunst, der Welt öffentlich zu zeigen, daß

ich

ich das Gepräge nicht verläugne, das Karls Hand auf den Geist und das Herz Seiner Söhne drückt.

Mit diesen Gesinnungen ersterbe ich

Meines gnädigsten Herzogs und Herrn

Unterthänigst gehorsamer Zögling
Friderich Wilhelm von Hoven.

Inhalt.

Wir werden die Wichtigkeit der dunkelen Vorstellungen in der Theorie von den Empfindungen aus einem vierfachen Gesichtspunkte betrachten:

I. In so ferne nur in einem Zustande dunkeler Vorstellungen Empfindung statt findet.

II. In so ferne durch die Aufklärung der Vorstellungen die Empfindung wirklich zerstört wird.

III. In so ferne die dunkelen Vorstellungen wirklich eine empfindungerwekende Krafft haben.

IV. In so ferne durch den Einfluß dunkeler Vorstellungen die Empfindung verschiedentlich modificirt wird.

Unsere Untersuchung wird also von selbst in vier besondere Abschnitte zerfallen.

Er=

Erster Abschnitt.

Nur in einem Zustande dunkeler Vorstellungen kann Empfindung statt finden.

§. 1.

Methode.

Wenn es ausgemacht ist, daß ursprünglich alle unsere Empfindungen theils aus dem Anschauen der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit unserer Seele, theils aus dem Gefühl von dem Wohl- oder Uebelstand unseres Körpers herstammen: so entsteht vor allen Dingen die Frage: Wie in beeden Fällen die Empfindung entspringe? Diese müssen wir also zuerst beantworten; denn dadurch werden wir, wie ich hoffe, am sichersten auf den Beweiß für die Wahrheit unseres ersten Satzes: daß nämlich nur in einem Zustande dunkeler Vorstellungen Empfindung statt finde, geleitet werden.

I.

Geistige Empfindungen.

§. 2.

Ursprung und Beschaffenheit der geistigen Empfindungen.

Zuerst also, was die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Seele betrifft: so ist diese offenbahr nichts anders, als das Resultat ihrer freyen oder gehinderten Thätigkeit. a) — Also entspringet die angenehme Empfindung der Seele aus ihrer freyen, die unangenehme aus ihrer gehinderten Thätigkeit. — Da nun aber die Thätigkeit der Seele einzig und allein in der Hervorbringung von Vorstellungen besteht; Vorstellung aber, ihrem Wesen nach, nicht etwas von der Aeusserung der Krafft erst Hervorgebrachtes, sondern der Aktus der Thätigkeit selbst ist: b) so ist es gleichviel, ob wir sagen: Die Empfindung

a) Es versteht sich von selbst, daß ich hier unter dem Ausdruk freye Thätigkeit nicht allein denjenigen Zustand der Seele verstehe, worinn sich ihrer Wirkung kein Hinderniß entgegen sezt, dieß mag nun bestehen, worinnen es will; sondern auch denjenigen Zustand derselben, worinn sie ihrer Bestimmung gemäß diese ihre Wirksamkeit äussern kann. So wäre es z. E. freye Thätigkeit der Seele, wenn sie sich eine Vollkommenheit vorstellt, die das Maas ihrer Krafft nicht übersteigt. Es wäre Sperrung ihrer Thätigkeit, wenn sie sich eine Unvollkommenheit vorstellt u. s. w. Nämlich das wesentliche Bestreben der Seele, oder ihr Grundtrieb geht nicht bloß dahin, daß sie ihre Wirksamkeit äussere, sondern auch dahin, daß sie solche, als vis mundi repræsentativa, wie Leibniz sagt, das heist, ihrem Trieb zur Vollkommenheit gemäs, äussere. — In diesem Sinne also die Thätigkeit der Seele genommen, so lassen sich, dünkt mich, aus dieser einzigen und allgemeinen Quelle alle unsere Geistigen Empfindungen ohne Schwierigkeit herleiten.

b) „Man sieht, sagt Garve, daß die Idee (Vorstellung,) in der That nicht „eine

pfindung entspringt aus der Thätigkeit der Seele; oder sie entspringt aus Vorstellungen. — So also muß alle Empfindung aus Vorstellungen entspringen, und zwar die angenehme aus solchen, wobey die Thätigkeit der Seele frey, die unangenehme aus solchen, wobey sie gehindert war. Unsere Frage ist also nunmehr diese: Wie entspringt nun wirklich die Empfindung aus Vorstellungen? Oder mit andern Worten: Wie geht die Seele aus dem Zustande der Vorstellung in den Zustand der Empfindung über? — Dieses zu zeigen, wollen wir eine Vorstellung, es sey, welche es will, meinetwegen die erste, die sie jemals gehabt hat, in ihr entstehen lassen. So äussert sich also itzt ihre Krafft zum erstenmal: — Also der erste Aktus ihrer Thätigkeit. Auf diesen Aktus muß,

 wenn

„eine von der Wirkung der Seele selbst, oder der Handlung unterschiedene „Sache seyn kann, und daß es eine blosse Illussion, und ein Mangel der „Sprache ist, wenn man dieselbe als einen Effect vorstellet, der von der Aeus„serung der Krafft, durch die er hervorgebracht wird, unterschieden wäre. „Denn wenn die Idee eine gewisse Modification der Seele wäre, die durch die „Handlung nur hervorgebracht würde, und welche fortdauerte und zurükbliebe, „wenn auch die Handlung schon aufgehört hätte: so sehen wir, daß wieder eine „Zwote Handlung dazu nöthig wäre, um sich von dieser Modification einen Be„griff zu machen, oder sich derselben bewust zu werden, und daß also eine neue „Veränderung in der Seele gemacht werden müßte, um die erste zu erkennen. „Und da diese zwote Veränderung wiederum eine Sache seyn würde, die von „der Aeusserung der Krafft selbst unterschieden wäre, und, so zu sagen, ausser„halb derselben existirte: so würde ein dritter Aktus nöthig seyn, um diese wie„der zu erkennen. Da diese Reihe nun von in der Seele gemachten und blei„benden Veränderungen und von Aktibus, durch welche diese Veränderungen „von der Seele erkannt und zum Bewustseyn gebracht würden, ins Unendliche „fortgienge: so würde man nirgends den Grund zu einer einzigen Idee finden „können.„

S. Garves Abhandlung über die Neigungen. Seite 110. und 111.

wenn er vollendet ist, nothwendig ein Zweyter folgen; — Der, wodurch sie ihrer geäusserten Thätigkeit gewahr wird, wodurch sie die Freyheit oder Sperrung derselben erkennet. — Also das Anschauen ihres (augenbliklich; denn diß will der Ausdruck sagen: Die Empfindung entspringt aus dem Anschauen der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Seele;) verbesserten oder verschlimmerten Selbst. Und dieses Anschauen ist es eben, woran ein ewiges Gesez der Natur die Empfindung geknüpft hat. Tiefer hinein können wir nicht zergliedern. — Demnach ligt zwischen der **Empfindung** und der sie veranlassenden **Vorstellung** jederzeit ein **Mittelaktus** der Seele zwischen inne, durch den eigentlich zu reden, erst die **Empfindung** in ihr erwekt wird. — So sagt **Garve**: „Die erste Handlung, worinnen das Empfinden des Objekts, (die sinnliche Vorstellung desselben) das durch die „Sinne auf die Seele die Impression gemacht hat, besteht, bringt eine „zwote Handlung hervor, ohne daß ein zweytes Objekt von aussen den „Stoff dazu von neuem verschaffen müste; nämlich diejenige Handlung, „durch welche sich die Seele selbst von ihrer eigenen Thätigkeit, und dem „Grade derselben den Begriff macht. — Indem also nunmehr, „ fährt er fort, „in der Seele nicht nur schon eine Anzahl von verschiedenen „Handlungen, die durch die Wirkung verschiedener Objekte veranlast wurden, auf einander gefolgt sind, und zwar Handlungen, deren eine eine „grössere Summe von Thätigkeiten, und eine stärkere, fortgesezte Anwendung der Krafft enthält als die andere; (das heißt in unserer Sprache „gesprochen; deren eine eine freyere Thätigkeit in sich faßt, als die andere;) sondern auch die Seele durch eine Reihe von neuen Handlungen, die auf jene gefolgt sind, und durch sie eben so, wie die „erstere durch die äussere Impression veranlaßt worden, den

„Grad

„Grad ihrer Thätigkeit in den ersten, so zu sagen, gemessen hat:
„so entsteht nun daraus das, was wir Vergnügen oder Mißvergnü-
„gen nennen.„ c)

§. 3.

Beschaffenheit des die Empfindung veranlassenden Objekts. Folge daraus: Dunkelheit der Vorstellungen.

Zweytens, was den Gegenstand der Empfindung anbetrifft: so wissen wir, daß dieser jederzeit ein zusammengesezter Gegenstand, und also unsere Vorstellung von demselben eine aus mehr oder weniger Partial-Vorstellungen zusammengesezte Totalvorstellung seyn muß. d) Da nun diese Partial-Vorstellungen auf einmal müssen gebildet werden; so kann es nicht fehlen; sie müssen, um die Vorstellung des Ganzen klar zu machen, in dem nämlichen Verhältniß, als die Vorstellung des Ganzen heller wird, von ihrer einzelnen Helle nothwendig verlieren. Diß folgt offenbar aus der Einschränkung der Seele. Diese läßt es ihr nicht zu, mehrere Vorstellungen auf Einmal in einem höheren Grade der Klarheit zu fassen. Zu einem je höheren die eine aufsteigt, desto tiefer sinken die andern in Finsterniß nieder. Je mehr sie also Vorstellungen auf Einmal hat; desto dunkeler, desto verworrener müssen sie seyn. Man sehe nur, was in dem Zustande des Nachdenkens in der Seele vorgeht; man lasse sie einen zusammengesezten Gegenstand zergliedern. Wenn sie alle seine Theile auf Einmal übersieht, das heißt, so viel Theile, so viel Vorstellungen bildet, so ist die Folge durchaus Verworrenheit. Nun weilt sie aber auf einem Theil insbesondere. In dem Augenblik steigt diese

c) In der eben angeführten Schrift über die Neigungen. S. 113, und 114.

d) Eberhards allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens.

diese Vorstellung zur Helle auf: Aber die übrigen schwinden in Nacht und Dunkelheit weg. Es ist in jedem Augenblik gleichsam nur ein einziger heller Punkt, nur eine einzige, so zu sagen, untheilbare Vorstellung in der Seele. Auf die nachbarlichen Punkte fällt nur ein schwaches dämmerndes Licht, welches kaum hinreicht, die Seele auf sie hinüberzuleiten. Diß ist genug. — Also: wenn die empfindungerwekende Vorstellung jederzeit eine aus mehr oder weniger Partialvorstellungen zusammen gesezte Totalvorstellung seyn muß: so folgt, daß entweder nur eine einzige Partialvorstellung auf einmal die höchste Stuffe der Klarheit erreichen könne, oder daß, wenn die Vorstellung des Ganzen zur Klarheit gelangen soll, die Vorstellungen der einzelnen Theile in Dunkelheit zurükfallen müssen. — „Um mich zum Genusse des Vergnügens vorzubereiten," sagt Mendelsohn, „betrachte ich den Gegenstand des Vergnügens; ich „überdenke alle seine Theile, und bestrebe mich, sie (einzeln, versteht sich) „deutlich zu fassen. Alsdann richte ich meine Aufmerksamkeit auf ihre „allgemeine Beziehung; ich schwinge mich von den Theilen zum Ganzen. „Die besondern deutlichen Begriffe weichen gleichsam in Schatten zurük. „Sie würken alle auf mich: Aber sie würken alle in einem solchen Ebenmaase und Verhältniß gegen einander, daß nur das Ganze aus ihnen „hervorstrahlt. Durch das Anschauen des Ganzen werden die Theile ihre „hellen Farben verlieren. Sie werden zwar immer Spuhren hinter sich „lassen, die den Begriff des Ganzen aufklären, und dem Vergnügen, „das daraus entsteht, eine grössere Lebhaftigkeit verschaffen; aber deutlich muß kein besonderer Begriff in dem Augenblike bleiben wollen, so „lange wir uns noch mit dem Irrdischen schleppen, so lange unsere Seele noch zu eingeschränkt ist, eine Mannigfaltigkeit auf einmal deutlich

„zu

„zu fassen.„ — e) — So wie nun, um die Vorstellung des Ganzen zur Helle emporzuheben, die Vorstellungen der einzelnen Theile in Schatten zurükweichen müssen: so muß nun im Moment der Empfindung selbst, wenn die Seele nunmehr den Blick von dem Ganzen auf sich selbster zurückzieht, auch die Vorstellung des Ganzen seine Klarheit verlieren. Das folgt natürlich.

§. 4.

Durch die Erfahrung bestätigt.

Und stimmt auch mit der Erfahrung aufs genauste überein. Man betrachte nur eine schöne Gegend; man höre eine angenehme Musik. So lange in jener das Auge die Stellung der Bäume gegen einander, den in ihrem Schatten hingleitenden Fluß, die von der Sonne vergoldeten Hügel, die grüne Dämmerung der Thäler noch lebhaft vor sich liegen sieht; in dieser das Ohr die harmonische Verbindung der Töne, den Gang der Melodie, sein Steigen und Sinken, seine mannigfaltigen Wendungen, noch lebhaft gewahr wird: so mögen wohl einige Funken der Empfindung in der Seele aufzuglimmen beginnen; aber ihr ganzes Feuer ist noch nicht entzündet. Dieses anzufachen, **muß erst unsere Vorstellung in Nacht zurückgewichen, muß die Gegend unserem Auge, die Musik unserem Ohr gleichsam entrückt worden seyn.** — So auch, so lange der Mathematiker noch von einem Gliede seines Beweises zu dem andern fortschleicht; so lange er sich noch über ihrem Zusammenhang martern, und die Kette seiner Schlüsse noch mühsam an einander reihen, itzt wieder zerreissen, und aufs neue zusammenfügen muß, bis er die lezte Schlußfolge

e) Mendelsohn Philosophische Schriften. 1. Theil. 3. und 4. Brief über die Empfindungen.

folge an sie anhängen kann; — ja, wenn er auch nach vollbrachter Arbeit, das Ganze überschaut —: so lange hat ihm seinen saurm Fleiß, seine ermattende Anstrengung, seinen nächtlichen Schweiß das süsse Gefühl seiner Kraft noch nicht belohnt; so lange hat er noch nicht die himmlische Wollust gekostet, die aus der Anstrengung des Verstands quillt, und die nur Er in ihrer ganzen Fülle zu geniessen glaubt. Diese überströmt ihn alsdann erst, wenn ihm, die ganze Reihe seiner Schlüsse nun auf einmal überschauend, das vollkommene Verhältniß aller Theile zu dem Ganzen itzo die eigene Vollkommenheit seines Geistes gleichsam widerstrahlt, ihn in sich selbsten zurückkehrt, und dann seinem Blicke so zu sagen, verschwindet.

§. 5.

Neuer Beweiß für die Dunkelheit der Vorstellungen aus der Mitwirkung der Phantasie.

Und nun — findet dieses schon bey der Einfachen Empfindung statt; fordert schon diese, daß die Vorstellung ihres Gegenstands im Schatten schwinde: — Um wie vielmehr, wenn erst die immer wirksame Phantasie ihre Rolle zu spielen anhebt, noch eine Menge anderer Vorstellungen an die erstere hinreicht, die sich mit ihr zumal vor die Seele drängen, um, wie in der Folge wird gezeigt werden, ihren Eindruck zu erhöhen — Und daß diß gemeiniglich, ich will noch nicht sagen, allezeit geschehe: — daß die Phantasie unaufhörlich thätig sey, unsern Vergnügungen eine Würze, unsern Schmerzen einen Stachel zu leihen — Davon sich zu versichern: überlege man nur die mannigfaltigen Arten der Verwandtschaft, in welche unsere Vorstellungen theils bey ihrem Ursprung

schon

schon, durch Coexistenz, Aenlichkeit, Wirkung u. s. w. f) — theils durch ihre tausendfältige Wiederhohlung, — theils durch den immer wirkenden, immer vergleichenden, immer verknüpfenden Verstand nach und nach sind gesezt worden; so daß es nun schwerlich eine Einzige geben kann, die nicht mit irgend einer andern, und durch diese nicht nur mit jeder sinnlichen, sondern auch mit allen übrigen Vorstellungen der Phantasie, oder, daß ich so sage, mit dem ganzen All der Seele mehr oder weniger in Verwandtschaft stünde. — Man überlege, daß keine Einzige, so schwach sie auch bey ihrer Entstehung, so verschieden der Sinn, der sie veranlaßt, so gleichgültig sie gewesen, so selten sie mag erneuert worden seyn, gleichwohl keine Einzige, mags auch, daß sie eben so ungebraucht, als Gold und Silber in der Küste des Wucherers, in der Seele begraben liege, gänzlich vertilgt werde. g) — Man überlege endlich, mit welcher Geschwindigkeit des Blizes eine Einzige eine ganze Schaar aufweckt; mit welcher beschwörenden Kraft eine Einzige Erschütterung ein ganzes Feld derselben im Nu erleuchtet, und vor den Geist eines Neutons das unbegränzte Universum stellt. — Dieses unübersehbare Heer, wie es sich vom ersten Moment unseres Daseyns bis auf den gegenwärtigen Augenblick in unserer Phantasie an einander gereiht hat, — diese Leichtigkeit der

f) Man sehe hierüber Lockes Versuch über den menschlichen Verstand, oder den Gerardschen über das Genie.

g) Als einen Beweis hievon nehme man nur die unzähligen Beyspiele von Träumenden, oder man befrage die Aerzte über ihre Beobachtungen an Rasenden bey welchen Leztern insbesondere die von der Herrschaft der Sinne entbundene Phantasie Ideen, die schon längst ausgelöscht zu seyn scheinen, aus der Nacht, in der sie zeither begraben lagen, wiederum aufwekt, und oft biß zur Furie lebhafft macht. So ist mancher, der vielleicht seit einem halben Säkulum kein lateinisches Wort mehr gehört hat, durch Narrheit ein Cicero geworden.

der Reproduktion, — diese Geschwindigkeit; so kann wohl schwerlich ein Zweifel übrig bleiben, daß nicht eine Einzige gegenwärtige Vorstellung tausend andere aufregen, mit sich verbinden, und also sich mit ihnen zugleich vor die Seele drängen könne. — Wenigstens dörfte diese Einzige Betrachtung schon hinlänglich seyn, wo nicht bey einer jeden, doch gewiß bey jedweder grossen tiefdringenden Empfindung die **Mitwirkung** der Phantasie, und folglich die **Dunkelheit** der **Vorstellungen** in dem Zustand der Empfindung (§. 3.) noch ferner zu erweisen.

§. 6.

Durch die Erfahrung bestätigt.

Aber auch hierinn haben wir die Erfahrung gänzlich auf unserer Seite. Man nehme eine Empfindung, welche man will; man lasse sie nur sehr stark und durchdringend seyn. Man schaue in seine Seele, wenn sie anfängt zu ihrer Ebbe zu sinken, und die Vorstellungen, die während ihrer Flut in Nacht gehüllt waren, wieder anheben aufzudämmern: — Wie mühsam müssen wir oft den eigentlichen Gegenstand derselben wieder aufsuchen, indem ganz andere Vorstellungen, Vorstellungen aus tiefer Vergangenheit, und tausend andere, deren Flucht wir kaum noch nachsehen können, vor unserer Seele stehen. Jeder muß es an sich selbst wahrgenommen haben, wenn er der Quelle seines Vergnügens, ich will sagen, bey einer Musik, die er gehört hat, nachspühret. Gewiß war es selten allein die Harmonie, aus der sein ganzes Entzücken hervorquoll; es waren tausend andere Phantasien; — Vielleicht Rükerinnerung an die frohen Tage der Vergangenheit, da er sie zum erstenmal hörte; an die Freuden, die er damals genoß; — Vielleicht Lieblingsvorstellungen, die er an jede vorkommende Idee zu knüpfen gewohnt ist, und die vielleicht ein einziger

Ton schon genug ist, ihm wieder aufzuweken. War er Dichter, er hört die Musik in seiner Welt; War er Philosoph, sie schallet ihm von dem Gebäude seines Systems; War er Mathematiker, sie erhöht ihm den Zauberreiz seiner Demonstrationen, und troknet ihm, gleich der kühlenden Sommerluft, den nächtlichen Schweiß von der Stirne. Wenn der Astronom, der Dichter, der Mahler den gestirnten Himmel ansehen; was ist nturlicher, als daß bey dem ersten seine Theorien von dem Weltbaue, bey dem andern die Beschreibungen, die er und andere gemacht haben, bey dem dritten die Nachtstüke, die er gesehen hat, in das Anschauen des Schauspiels sich unvermerkt hinein spielen, und daß also einem jeden sein Vergnügen aus einer andern Quelle fliesse. Man wähne nur nicht, daß bey dem Schrifftsteller, der eben über seinem fertigen Manuskript in dem süssen Gefühl der Vollendung schwimmt, dieses Gefühl bloß Vollendungsgefühl sey. — D[illegible] ganze Schiksal dieses Kinds seiner Feder, der Posaunenschall in den gelehrten Zeitungen, der Beutel des Verlegers, der reissende Abgang der Exemplare, die bevorstehende neue Auflage, die Chodowiekis — — Wer möchte die tausenderley Ingredienzien dieses Vollendungsgefühls aus einander lesen! — — Kurz zu sagen: Wir mögen eine Empfindung zergliedern, welche wir wollen; Jede dieser Zergliederungen wird uns einen neuen Beweiß für die geheime **Wirksamkeit der Phantasie** bey den Empfindungen, folglich auch jede einen neuen Beweiß für die **Dunkelheit der Vorstellungen** in dem Zustand der Empfindung an die Hand geben. — So viel von den geistigen Empfindungen.

II.

Thierische Empfindungen.

§. 7.

Inhalt der nachfolgenden Untersuchung.

Von den geistigen Empfindungen wäre es demnach erwiesen, daß

 sie

sie insgesamt nur in einem Zustande dunkeler Vorstellungen statt finden. Wir kommen nun zu der andern Hauptklasse, zu den thierischen Empfindungen. Laßt uns sehen, ob wir diese

1. Eben so, wie die geistigen, auf ihre Quelle zurükführen,

2. Ob wir auch hier das Daseyn und die Wichtigkeit der dunkeln Vorstellungen erweisen können. h)

§. 8.

Ursprung und Beschaffenheit der Thierischen Empfindungen.

In Rüksicht auf den ersten Punkt hat uns die Zergliederung des Körpers den besten Aufschluß gegeben. Sie hat uns nämlich einen innigen Zusammenhang aller Nerven unter einander entdekt, wordurch in der ganzen Maschine alles mit einem und eines mit allem verknüpft ist. Darum, wird nun irgend ein Theil durch einen sinnlichen Gegenstand (man versteht die Bedeutung des Worts) angenehm oder unangenehm gerührt: so pflanzt sich diese Rührung auf die entferntesten Theile sympathetisch fort, um entweder ihre harmonische Thätigkeit zu erhöhen, oder sie aus ihrem Leben und Fortdauer weissagenden Gleichgewicht zu reissen. So wie nun ein ewiges Gesez der Natur die geistige Empfindung der Seele an das Anschauen ihrer geistigen Vollkommenheit oder Unvollkommenheit geknüpft hat: (§. 2.) so hat das nämliche Gesez die thierische Empfindung an gewisse Nervenrührungen gebunden, die das Resultat von der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit ihres

h) Es wird nicht nöthig seyn, von der dritten Klasse unserer Empfindungen, den moralischen, ins besondere zu reden. Denn indem sie sich auf die beeden ersteren mit leichter Mühe reduciren lassen; so folgt, daß, was von jenen gilt auch von diesen gelten werde. Hierauf zielt auch das Wort ursprünglich, das ich (§. 1.) gebraucht habe.

ihres Körpers sind. — Dieses ist es, was ich oben Gefühl genannt habe. (§. 1.)

§. 9.

Vollkommenheit des Körpers. Thierische Lust.

Nämlich, der Körper ist vollkommen, wenn die Geschäffte aller seiner Organe zu ihrem gemeinschaftlichen Endzwek zusammenstimmen; wenn jedes gerade so viel Krafft hat, als es zur Vollendung seines Geschäftes bedarf; das heißt mit einem Wort: Wenn seine Thätigkeit im Gleichgewicht stehet. Diesen Zustand nennen die Aerzte Gesundheit. — Wird nun irgend ein Theil durch den Eindruk eines sinnlichen Gegenstandes in eine höhere Thätigkeit gesezt; (denn diß geschieht ja bey jeder Art Thierischer Lust) und pflanzt sich diese den übrigen Theilen sympathetisch fort: so erwächst dadurch dem Körper ein höherer Grad der Vollkommenheit, ein höheres Leben, eine höhere Gesundheit. — Die Seele geräth in den Zustand der thierischen Lust.

§. 10.

Unvollkommenheit des Körpers. Thierischer Schmerz.

Unvollkommen hingegen ist der Körper, wenn das Geschäfft der Organe nicht mehr auf den gemeinschaftlichen Endzwek des Lebens und der Fortdauer abzielt; wenn das Verhältniß ihrer Thätigkeit aufgehoben ist; wenn die Kräffte aus ihrem Gleichgewicht gerissen sind; hier Ueberschwang, dort Beraubung ist. — Diesen Zustand nennen die Aerzte Krankheit. i) — Wird nun irgend ein Theil durch den widrigen Eindruk

i) Dieses ist es, was Platner natürliche und unnatürliche Thätigkeit des Nervenwesens nennt, wenn er durch die erstere die Gesundheit, durch die andere die Krankheit definirt. — Man sehe den ersten Aufsaz zu seiner deutschen Uebersezung der hänischen Heilungsmethode.

druk eines sinnlichen Gegenstandes in seiner Thätigkeit gestört: so pflanzt sich auch diese Verwirrung den übrigen Theilen sympathetisch fort; so geräth der Körper in einen Zustand der Krankheit, der Unvollkommenheit, in einen Zustand der seine Auflösung drohet; — Die Seele in den Zustand des thierischen Schmerzens. k)

§. 11.

Wechselseitiger Zusammenhang der thierischen Empfindungen mit den geistigen.

Biß hieher also wäre die thierische Empfindung, ausser der Vorstellung von dem sie veranlassenden Gegenstand, indem dieser zu gleicher Zeit auch ein Objekt der Vorstellungskrafft ist, mit keiner andern verbunden. Auch scheint ihre Stärke, die sie durch den Mechanismus des Körpers erhält, keiner zu bedörffen. Das will sagen: Es werden durch den Eindruk des sinnlichen Gegenstandes schon Nerven genug in Bewegung gesezt, um diese dem ganzen System sympathetisch mitzutheilen. — Was bedarff es der Erschütterung im Siz der materiellen Ideen, im Seelen-Organe? — Warum sollte sich also auch hier die Seele ins Spiel mischen? — Und doch, — so innig hat die ewige Weisheit Geist und Körper in einander geschlungen! — Eben so, wie jener diesen jederzeit in beydes sein Wohl und Weh einflicht, so flicht rükwärts auch dieser jenen in das Seinige. Nämlich nur im Zustande des Nachdenkens, herrscht durch

k) Schon Plato hat diese Wahrheit eingesehen, wenn er die thierische Lust und Unlust auf folgende Weise erklärt: „Wenn das, sagt er, was in einem thie„rischen Leibe harmonisch seyn soll, seine Uebereinstimmung verliert: so läuft „zugleich die Natur des Thieres Gefahr, und es entstehet Unlust; Wird aber „diese Uebereinstimmung wieder hergestellt; so entstehet Lust oder eine angenehme Empfindung.

Plato im Philebus.

durch den Körper jene totale archimedische Sille. Nur da scheint das Leben aus seinen Organen geflohen, und die Seele, so zu sagen, von ihm geschieden zu seyn. Aber ganz anders im Zustand der Empfindung. Diese durchdringt mit allgegenwärtiger Krafft sein ganzes Wesen, theilt sich jedem Organ sympathetisch mit, und schüttert durch alle Elemente der Maschine. Sie sey schwach oder stark, dauernd oder vorübereilend, angenehm oder unangenehm; Ueberall stimmt die Seele alle seine Glieder, vom grösten und wichtigsten, bis zum unbeträchtlichsten und kleinsten, vom Herzen, das mit allwaltender Krafft das Uhrwerk des Lebens in seinem ewigen Zirkel treibt, bis zu der unsichtbaren Fiber, die im lezten Aederchen den sterbenden Puls schlägt, auf ihren herrschenden Ton. Wenn sie Vergnügen fühlt, so schauert das Vergnügen durch alle Nerven des ganzen Systems, so schlägt es in allen Adern und Aederchen, so spielt es in allen Fibern der ganzen Maschine. Das Herz verdoppelt seinen melodischen Schwung. Der Strom der Säfte wallt rascher und feuriger durch seine labyrinthischen Gänge. Alle Werkzeuge des Lebens arbeiten mit erhöheter Krafft. In alle Glieder strömt belebende Wärme aus. Der ganze Mensch schwimmt in Wollust. — Wenn sie Schmerz leidet, so wüthet der Schmerz durch alle Nerven des ganzen Systems, so schlägt er in allen Adern und Aederchen, so schüttert er durch alle Fibern der ganzen Maschine. Das Herz verliert seinen melodischen Schwung. Das Blut wird krampficht in seine Kammern zurükgescheucht, die Brust zusammengezogen, der Strom der Säfte in fieberischem Tumult empört. Der Mensch leidet durch sein ganzes Wesen. — Und diß alles nicht nur bey den Empfindungen der Sinne: Auch die reinsten Freuden des Geistes sind nicht von diesen körperlichen Bewegungen, von dieser thierischen Wollust, getrennt. Der Tonkünstler, dessen Seele auf dem Strom

seiner Harmonien dahinfließt, der Dichter, der, fern von seinem Körper, in seine Schöpfung verzükt ist, der Philosoph, den sein System bezaubert, der Christ, der auf feurigen Flügeln der Andacht aus der Hülle von Staub zum Himmel schwebt. — Einer, wie der andere, schöpft aus dieser gedoppelten Quelle sein überirdisch scheinendes Vergnügen, und ist, wenn er am meisten von seinem Körper getrennt scheint, am innigsten mit ihm verbunden, eben so selig als Thier, als er als Geist ist.

§. 12.

Fortsezung.

Eben so nun, wie jede geistige Empfindung eine thierische nach sich zieht, und mit ihr verknüpft ist, so ist auch jede thierische Empfindung mit einer geistigen verbunden. Dieses geht, glaube ich, so zu. Zuerst wissen wir, daß es, eigentlich zu reden, nur Einen Wohlstand des Körpers, nur Einen Uebelstand gebe, so wie es nur eine einzige Gesundheit, nur eine einzige Krankheit gibt. Wenn also der Zustand des Körpers in der thierischen Lust oder Unlust der nämliche ist, wie in der geistigen Lust oder Unlust: so kann das, was im lezten Fall Würkung ist, im ersten Ursache werden. — „In dem wundervollen Bau des mensch„lichen Körpers,„ sagt Mendelsohn, „sind Wirkungen und Ursachen, so „sehr in einander verschlungen, daß sie nicht selten ihre Bestimmungen „vertauschen, jene vorhergehen, und diese aus ihnen entspringen. — „Zwey Gequälte können eben die Schmerzen fühlen, eben die Klagen füh„ren, und die Quelle, daraus sich der Kelch der Leiden über sie ergossen, „kann immer noch verschieden seyn. Was hier eine Folge ist, kann dort „die Ursache der Marter gewesen seyn. Denn auch die Krankheiten, auch „die Unordnungen in der organischen Natur erfolgen nach gewissen allge-

„meinen

„meinen Gesezen, nach einer wechselseitigen Verknüpfung der Wirkungen „und Ursachen, die auf den grosen Zwek der Schöpfung gemeinschaftlich „abzielen. Hat die Natur sich allenthalben dieses Gesez zur Richtschnur „vorgeschrieben, so scheint sie bey der Verknüpfung des Gehirns, dieses „Behälters von Leben und Empfindung, mit allen übrigen Gliedmasen „am wenigsten davon abgewichen zu seyn. — Kurz: von allen Be„gebenheiten in der organischen Natur kann eine jede bald die „Ursache, bald die Wirkung einer und eben derselben Verände„rung seyn.„ 1)

§. 13.

Fortsezung.

Also: So wie den geistigen Empfindungen gleichartige thierische entsprechen, so entsprechen den thierischen Empfindungen gleichartige geistige. Das heißt: So wie den ergözenden Vorstellungen harmonische Bewegungen in den Gliedmasen entsprechen, den verdrüßlichen unharmonische, so entsprechen harmonischen Bewegungen in den Gliedmasen ergözende Vorstellungen in der Seele, den unharmonischen verdrüßliche. Nun gibt es aber nur Eine Harmonie in dem Körper, nur Eine Disharmonie. Nun ist jede einzelne ergözende Vorstellung, jede einzelne verdrüßliche — jene mit derselben Harmonie in dem Körper, diese mit derselben Disharmonie verbunden gewesen. Also muß jede Harmonie in dem Körper, das heißt, jede thierische Lust, in der Seele die ganze Masse ihrer ergözenden, jede Disharmonie, das heißt, jede thierische Unlust, die ganze Masse ihrer verdrüßlichen Vorstellungen aufweken können. Also: im

1) Mendelsohns Philosophische Schriften. 1. Theil. 12. Brief über die Empfindungen.

im ersten Fall muß das ganze System ihrer angenehmen; in dem andern das ganze System ihrer unangenehmen geistigen Empfindungen in Bewegung gesezt werden. m)

§. 14.

Fernerer Beweiß für das Daseyn der Vorstellungen im Zustand der thierischen Empfindung.

Diß ist Eins. Ich habe aber vorhin gesagt (§. 11.): das Objekt der thierischen Empfindung sey zu gleicher Zeit auch das Objekt der Vorstellungskraft, die, je nach der Verschiedenheit des Sinns, in den solches fällt, verschiedene Seiten, verschiedene Eigenschaften desselben gewahrnimmt, das heißt, verschiedene Vorstellungen bildet. Weil nun diese Vorstellungen in eben dem Moment in die Seele kommen, in welchem sie die thierische Lust oder Unlust erzeugen, so erhalten sie dadurch die Eigenschaft, vermöge des Gesezes der Association, auch ohne Erneurung des sinnlichen Eindrucks, die Bewegungen in dem Körper, und somit, obwohlen in einem schwächern Grad, die ganze thierische Empfindung wieder zurück zu bringen. Wir brauchen das kühlende Lüftchen, das in schwülen Sommertagen um die Fläche unsers Körpers spielt, uns nicht aufs Neue wieder anwehen lassen: wir dörfen nur sein Säuseln, nur sein Gelispel durch Blumen und Blätter hören; so werden die Nerven unsers Gefühls schleunig in die ehemalige Stimmung gerathen; so wird immer zum wenigsten ein Schatten des ehemaligen Wohlbehagens unsere Seele durchregen. So auch. Wenn wir eine Speise vor uns sehen, oder wenn wir auch nur uns derselben erinnern: so werden die Nerven unseres Gaumens auf eine ähnliche Weise wiederum

m) Mendelsohn Philosophische Schriften. 2. Theil. In den Zusäzen zu den Briefen über die Empfindungen.

derum gekizelt; der Speichel fließt uns auf eine ähnliche Weise wiederum in den Mund; unsere Kauwerkzeuge sezen sich auf eine änliche Weise wiederum in Aktivität; Kurz: alles geschieht in einem schwächern Grad eben so, als ob wir die Speise wirklich genössen. Die ganze vormalige Empfindung kehrt geschwächt wieder zurück. Diß ist die Wirkung der Vorstellungen, unabhängig von dem Eindruck des sinnlichen Gegenstandes auf die Nerven.

§. 15.

Mitwirkung der Phantasie. Dunkelheit der Vorstellungen.

Nun kann wohl schwerlich jemand in Abrede seyn, daß die Phantasie bey dergleichen Gelegenheiten uns tausenderley Vorstellungen in die Seele wiederbringe, an eine Einzige tausend andere knüpfe. — Diese also an einander geknüpft, und nun, wie wir bewiesen haben (§. 13.), die ganze Masse, es sey unserer ergözenden, es sey unserer verdrüßlichen Vorstellungen, an sie hingereihet, der ganze Grund der Seele aufgeregt, und auf einmal vor sie hingedrungen — Was mag anders folgen, als die tiefste Dunkelheit (§. 3.) — **Es wird Nacht rund um die Seele; sie wird ganz Empfindung seyn.**

§. 16.

Ihr Einfluß auf die Erhöhung der thierischen Empfindung. Wichtigkeit.

Aber jede dieser Vorstellungen war **Einzeln** mit einem Wohlstand des Körpers, oder mit einem Uebelstand desselben verbunden. Jede strebt also auch, ihrer Dunkelheit ungeachtet (§. 17.), die ehedem sie begleitende Bewegungen des Körpers zu erneuren. Jeder gelingt es. Alle aber

streben nach Einem Zweck, nach Einer Harmonie des Körpers, nach Einer Disharmonie. Also muß das Resultat dieser einzelnen Bestrebungen zusammen eine grosse Harmonie des Körpers, eine grosse Disharmonie verursachen; das heißt, es muß die thierische Lust oder Unlust ausnehmend vermehren. — Diß ist allerdings ein wichtiger Grund von der hinreissenden Gewalt der thierischen Empfindungen, von ihrem unwiderstehlichen Reiz, von ihrer zerstörenden Kraft. n)

§. 17.

Was die Natur durch diese wechselseitige Verknüpfung der geistigen Empfindungen mit der thierischen erreicht hat.

Dieses vorausgesezt, so erhellet nun von sich selbst, was für einen grossen Zweck die Natur durch diese wechselseitige Verknüpfung der geistigen Empfindungen mit den thierischen zu erreichen gewußt hat. Nämlich, soviel ist ausser Zweifel, daß durch die Dunkelheit der Vorstellungen die Empfindung schlechterdings unendlich vieles von ihrer Lebhaftigkeit und Stärke verlieren muß. Allein eben diese Menge der Vorstellungen, die sich in der Empfindung zusammendrängen, und dadurch ihre Dunkelheit veranlassen, ist es, was die thierische Lust und Unlust mit der geistigen verknüpft, und dadurch jenen Abgang in reichem Maasse ersezt. Denn man erkläre die Vereinigung der Seele und des Körpers, wie man will: so hat das durchaus seine Richtigkeit, daß die Bewegungen des Körpers, von denen wir jede Empfindung begleitet sehen, (§. 11.) unmöglich anders, als vermittelst Vorstellungen erfolgen können. Läßt man es nun als einen Grundsaz gelten, daß jede grössere und merkliche Bewegung das Resultat vieler kleinen und an sich unmerklichen ist, die in derselben enthalten sind: (denn was

n) Man sehe hierüber den lezten Abschnitt.

was ist z. E. die Bewegung einer Wasserwelle anders, als die Bewegung aller Wassertheile, woraus sie besteht?) so muß auch jede Bewegung in dem Organischen Körper aus mehreren unmerklichen Bewegungen zusammengesezt seyn. Die Bewegung des Muskels, der meinen Arm aufhebt, ist das Resultat von dem tausendfältigen Spiele aller der Fasern, die den Muskel ausmachen. Um aber dieses Spiel hervorzubringen, dazu gehört, daß, soviel Muskelfasern, soviel Nervenfibern zugleich in Thätigkeit gesezt werden. Nun wissen wir zwar, daß auch der einfachsten, isolirtesten Vorstellung jederzeit eine Nervenbewegung entspricht — Aber nun frage ich, kann wohl eine Einzige, können wohl nur wenige jene grossen mächtigen Bewegungen wirken, so wir im Zustand der Empfindung an unserem Körper gewahrnehmen? — Wohl, möchte man antworten, wenn diese Vorstellungen sehr lebhaft, somit die entsprechende Nervenbewegung sehr stark wäre. — Aber wäre dem so: wo müßten denn wohl grössere heftigere Bewegungen erfolgen, als in demjenigen Zustande, wo unsere Vorstellungen am hellesten sind, wo sie zu dem höchsten Gipfel der Deutlichkeit aufsteigen: Also im Zustande des Nachdenkens? — Da müssten also, so langsam auch der kalte wägende Verstand von einer Vorstellung zu der andern schleicht, — und um so mehr, in je tieferes Denken er versunken ist — der Körper durch alle seine Elemente am gewaltsamsten erschüttert werden. — Und gerade ist eben hier der Körper am ruhigsten, eben hier am wenigsten geschäftig, eben hier von der Seele am meisten geschieden. — o) — Also kurz: Sobald im Körper grosse merkliche

 Be=

o) Von dieser Macht der dunkelen Vorstellungen über den Körper wüßte ich, neben andern, keinen kläreren Beweiß anzuführen, als das Reden. Wir können, wie jedermann weiß, oft ganze Stunden lang mit jemanden sprechen, ganz verständlich und vernünftig sprechen, ohne daß wir uns dessen, was wir sagen] deut=

Bewegungen entstehen sollen; so muß in der Seele eine Menge Vorstellungen auf Einmal aufgeregt seyn; so anders die Summe der korrespondirenden Nervenbewegungen stark genug seyn soll, nicht allein das Herz, nicht die Brust allein, nicht das Auge, nicht die grössern Organe allein, in Bewegung zu sezen; sondern sich auch jedem kleinen Nerven, jedem Aederchen, jeder kleinsten Fiber sympathetisch mitzutheilen. — — Ist dem nun also: so müssen, wie gesagt, nothwendig auch die thierische Empfindungen nur in einem Zustand dunkeler Vorstellungen statt finden können; und sind diese also auch hier von der äussersten Wichtigkeit. (§. 16.)

Zweyter Abschnitt.

Durch die Aufklärung der Vorstellungen wird die Empfindung wirklich zerstört.

§. 18.

Uebergang zu diesem Abschnitt.

Noch mehr aber. So sehr es, das Bishergesagte zusammengenommen, in die Augen fällt, daß nur in einem Zustande dunkeler Vorstellungen Empfindung statt finde: so ist das, was wir bisher für die Wahrheit dieses Sazes angeführt haben, gleichwohl nicht der Einzige Beweiß für die-

deutlich bewußt sind. Eben so, wenn wir eine Geschichte erzehlen, so sagen wir ein Faktum nach dem andern, einen Umstand nach dem andern, ohne Schwierigkeit her, ob wir gleich nur ein Bild von dem Ganzen der Geschichte in unserer Seele gegenwärtig haben. u. s. w.

dieselbe. Man kann auch beweisen, daß die Empfindung unmöglich anderswo, als in diesem Zustande dunkeler Vorstellungen statt finden könne; indem nämlich durch die Aufklärung der Vorstellungen die Empfindung wirklich zerstört wird. Und diß soll der Innhalt unseres gegenwärtigen Abschnitts seyn.

§. 19.

Beweiß für die Wahrheit des Sazes aus der Vergleichung des Denkens und Empfindens.

Um also nun die Wahrheit unseres vorliegenden Sazes zu erweisen, so werden wir, glaube ich, am sichersten gehen, wenn wir den Zustand des Denkens mit dem Zustande des Empfindens vergleichen. Wir wissen nämlich, daß diese zween Zustände einander gerade entgegengesezt sind. Wir können uns nicht in beeden zugleich befinden. Die Empfindung vernichtet das Denken; das Denken tödet das Feuer der Empfindung. p) — Es fragt sich, wie dieses zugehe? — Die Beantwortung dieser Frage wird den Beweiß für unseren Saz enthalten. Laßt uns also den Unterschied beeder Zustände nunmehr kürzlich untersuchen, wie er aus ihrer Natur von selbsten herfließt.

§. 20.

Gedoppelter Unterschied des Denkens und Empfindens.

Dieser Unterschied ist gedoppelt: I. Wenn ich denken will, so muß ich mir genau bewußt seyn, wie eine Vorstellung nach der andern in mir entstanden. Ich muß jede Abtheilung, die auf dem Felde meiner gegenwärtigen Ideen vor mir ligt, von der andern unterscheiden, und darf keinen

p) Eberhards allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens.

nen Schritt vorwårts thun, ohne durch den vorhergehenden aufs genauste bestimmt zu seyn. Kurz: das Denken findet nur in einem Zustande deutlicher Vorstellungen statt. Diß ist der Grund, warum uns das Auge vor allen Sinnen die meisten Materialien zum Denken verschafft, oder warum es, mit Milton zu reden, das grosse Thor der Weißheit ist.

Ferner II. Wenn wir denken, so stellen wir uns durchaus die Dinge als ausseruns vor. Unsere Seele ist gleichsam aus sich herausgezogen, und sogar alsdann, wenn sie über sich selbst denkt, trennt sie sich, so zu sagen, von sich selbst, und beschaut sich aus der Entfernung. Dadurch wird nun der Zustand des Denkens gerade das Widerspiel von dem Zustande des Empfindens. Die Empfindung kann nicht statt finden, wenn sich die Seele nicht in sich selbst anschaut, (§. 2.) und daß sie das könne, müssen die Vorstellungen, nachdem sie dieses Anschauen veranlaßt haben, in Dämmerung zurükweichen, um sie ganz allein in sich selbst versunken zu lassen. Hingegen im Zustande des Denkens zieht die Deutlichkeit der Vorstellungen die Seele aus sich heraus, und indem ausser ihr Licht wird, wird Nacht in ihrem innern. — So sagt Sulzer: „Wenn wir über einen Gegenstand, welcher es auch sey, nach„denken, so sehen wir ihn als ausser uns, als eine von uns abgesonder„te Sache: Wenn wir ihn empfinden, so sehen wir ihn in uns und als „eine Modification unserer Seele. In dem ersten Fall richten wir alle „unsere Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, und wir vergessen gewisser„massen uns selbst; In dem andern Fall wird die Aufmerksamkeit auf „uns selbst gerichtet; wir kehren in uns zurüke, um die gegenwärtige „Modification unsers Zustandes zu bemerken. Dort ist der Gegenstand, „den wir sehen, ein Gegenstand der Wißbegierde, und alle thätigen Kräff„te des Geistes zielen dahin ab, ihn zu erkennen. Hier ist er ein Ge-

„gen-

„genstand des Genusses, dessen Wirkung auf uns wir bemerken.„ q) — Diß ist das gegenseitige Verhältniß des Denkens und Empfindens: Die Seele denket, wenn sie den Zustand der Dinge ausser sich wahrnimmt; Sie empfindet, wenn sie ihren eigenen anschaut.

Sie denket, wenn sie die Dinge ausser sich deutlich sich vorstellt; Sie empfindet, wenn ihre Vorstellung von denselben dunkel ist.

§. 21.

Nothwendigkeit der dunkelen Vorstellungen im Zustande der Empfindung.

Aus dieser **Unverträglichkeit** des Denkens und Empfindens nun erhellet die **Nothwendigkeit** der dunkelen Vorstellungen im Zustand der Empfindung augenscheinlich. Denn sobald sie sich aufklären, so tritt ja, ihrer Natur nach, die Denkkraft schleunig ihr Amt an, und die Empfindung verschwindet. — Diß läßt sich noch deutlicher wahrnehmen, wenn man auf den Uebergang des einen Zustandes in den andern, und auf die Hindernisse dirses Uebergangs acht gibt.

§. 22.

Erläuterung aus dem Uebergang des einen Zustandes in den Andern. 1. Des Denkens in das Empfinden.

Zuerst also, wenn das Denken in die Empfindung übergeht, so haben wir gesehen, daß darauf alles ankömmt, daß wir die einzelnen Vorstellungen von einem jeden Theil des Gegenstandes, den wir zergliedert haben, in eine Totalvorstellung zusammenfassen, die dann die Seele auf das

q) Sulzers vermischte Philosophische Schrifften, aus den Jahrbüchern der Berlinerakademie. S. 293. und 294.

das Anschauen ihrer Selbst zurükkehrt, wordurch sie das, was sie sich durch das Denken zubereitet hat, so zu sagen, geniest. In dem nämlichen Augenblik nun, da die Empfindung entstehet, muß natürlicher Weise zu gleicher Zeit der Denkkrafft die Gelegenheit zu wirken abgeschnitten werden, das heißt, die Vorstellungen müssen ihre Klarheit verlieren. Denn verlören sie sie nicht: so würde das Anschauen ihrer Selbst nie zur Helle gelangen; Es würde in Ewigkeit keine Empfindung entstehen; wir würden immer auf die Dinge ausser uns hingehefftet bleiben, und nie in uns selbsten zurükkehren: Immer Licht ausser uns; immer Nacht in uns. — — Man kann dieses deutlich an denjenigen wahrnehmen, die sich mit lauter Abstraktionen abgeben, an jenen unermüdlichen Forschern der Wahrheit, die auf ihrem dornenvollen Pfade nur immer weiter schreiten, und sich nur selten Zeit nehmen, auf die zurükgelegte Bahn einen Blik hinter sich zu werffen. — So begreift man auch überhaupt, wie man sich, so groß die Vergnügungen des Verstandes auch immerhin seyn mögen, gleichwohl durch anhaltendes Denken zum Empfinden zulezt ganz unfähig machen könne. Wer über jeden vorkommenden Gegenstand nur immer nachgrübelt; wer zwischen vier Wänden eingemauert, an sein Schreibpult, wie Prometheus an den Kaukasus, angeschmiedet, nur immer zwischen aufgethürmten Folianten schwizt; wer jedes Gedicht in abstrakte Säze aufzulösen, und gleich dem englischen Bauren in der Oper die Violinstriche zu zählen gewohnt ist, der mag wohl ein vollständiges Wörterbuch, ein brauchbares Register seyn; aber auf Empfindsamkeit wird er wohl schwerlich Anspruch machen dörfen. — Diese Schilderung trifft indessen freylich nur Extremitäten; aber die Sache selbst ist darum nicht minder wahr. Um nur Eines zu sagen: Es ist schon öfter die Frage gewesen, ob wohl der Kenner der Musik, oder ob derjenige, (es versteht sich, daß

er ein Ohr habe) der sie nur hört und nicht versteht, mehr Vergnügen aus ihr schöpfe? — Ich glaube, allerdings der Leztere; denn indem der Erstere mit dem Verstand hört, vor seinem kritischen Ohr beynah jeden einzelnen Ton gleichsam Musterung passiren läßt, und nur immer auf die glükliche Verbindung von Dissonanzen spannt, schlürft der andere mit vollen Zügen die ganze Harmonie in sich, während daß jener sie mit Klüglingsbliken hört und kalt von der Glosse triest. Der Kritikus, der jedes Produkt der Kunst über den Laist seiner Regeln der Schönheit schlägt, mag wohl sich und andern von jeder Vortrefflichkeit, die er durch das Medium seiner Brille darinne aufdekt, Rechenschafft geben: Aber die feine Harmonie der Versification, die geheimen Reize der Sprache, der durch das ganze herrschende eigentümliche Ton, die tieferen, nur dem Gefühle offenen Schönheiten, worunter auch selbst oft der grössteste Fehler verschlüpft, sind für ihn auf immer verloren. — Wollte man diese Betrachtungen noch weiter führen, so würden sich manche Anmerkungen daraus ziehen lassen, die insbesondere Dichtern und Rednern nüzlich wären. So würde es sich vielleicht weisen lassen, woher es komme, daß eine umständliche poetische Beschreibung, so schön und treffend sie auch immerhin seyn mag, gleichwohl bey Weitem nicht so viel wirkt, als ein einziger hingeworffener Zug in den Gedichten **Ossians** und **Homers**? So würde sich weisen lassen, warum **Lessings** Kritik einiger Schriften **Wielands** so rechtmäsig ist, wenn er ihn, daß er sich in seinen Beschreibungen nicht zu weit verliere, freundschaftlich beym Ohr zupft, und warum endlich eben dieser Schriftsteller gerade da am gefährlichsten ist, wo er es unter der dunkeln Hülle am wenigsten zu seyn scheinet.

§. 23.

2. Des Empfindens in das Denken.

Diß also von dem Uebergang des Denkens in das Empfinden, und

von

von den Hindernissen dieses Uebergangs. — Soll hingegen nun ferner das Empfinden in das Denken übergehen: so geschieht diß gerade auf die entgegengesezte Art — und auf eine zwiefache Weise: entweder, indem aus den Vorstellungen, die während der Empfindung in einem dunkeln Chaos vor der Seele lagen, irgend eine sich aufhellt; oder, indem die Gewalt einer neuen sinnlichen Impression die Seele dem Anschauen ihrer selbst entreißt, und die Denkkraft in Bewegung sezt.

§. 24.

Erste Art.

Was die erste Art betrifft, so ist es natürlich, daß die lebhaftere Erschütterung, in welche die materiellen Ideen im Seelenorgane in dem Zustand der Empfindung gesezt werden, nicht lange dauren könne, ohne daß dadurch irgend eine Vorstellung ein grösseres Licht bekomme, und somit die Aufmerksamkeit der Seele an sich loke. — Daraus läßt sich erklären, warum, selbst im Zustande der tiefdringendsten Empfindung, gleich einem Bliz in der Nacht, ein Gedanke hervorschiessen kann, der das richtigste Nachdenken voraussezt. Wir können oft kaum begreiffen, wie ein Mensch in dem wüthenden Zorn die feinen Räsonnements, in der tiefen, Seele und Körper durchmarternden Bekümmerniß, die wizigen Einfälle hervorbringen kann, die wir gleichwohl in beeden Fällen nicht selten gewahr werden. Daher kommt es eben, daß der Wein seine Liebhaber oft so vernünfftig macht, auch dem Dummkopf zuweilen einen Anstrich von Genie gibt, und daß, wie der Dichter sagt, indem er Empfindungen und sanftere Lust winkt, zu gleicher Zeit auch Gedanken und Einfälle winke; aus dem nämlichen Grunde, warum, nach dem bekannten Sprichwort, die Narrheit oft so gescheidt macht. — So auch fer-

ner. Weil bey einer heftigen Empfindung der ganze Grund der Seele, wie wir gesehen haben, erregt ist: so kann die Aufhellung, von der wir reden, bißweilen eine solche Vorstellung treffen, deren Zusammenhang wir, bey der totalen Dunkelheit der Mittelideen, wordurch sie gewekt ward, mit unserer gegenwärtigen Lage nicht einsehen. r) — „Daher halten alle „unaufgeklärte Völker, und unter den aufgeklärten der Pöbel, die Träu= „me für prophetisch, weil sie nämlich die Verbindung, wordurch die See= „le von ihren Empfindungen bey entfesselter Phantasie dazu übergeht nicht „begreiffen können, und Weltweise selbst erträumen sich Erfahrungen von „freyer unbestimmter Willkühr, weil die Bewegungs=Gründe, die sie bey „ihren Handlungen wirklich leiten, in der Region ihrer dunkeln Ideen be= „graben liegen.„ s) Auch ist diß eben der Grund, warum wir so sehr auf unserer Hut seyn müssen, diese Vorstellungen für Eingebungen fremder Mächte, für Inspirationen höherer Geister, oder auch wohl für Würkun= gen der Gottheit selbst zu halten, womit sich schwachsinnige Gläubige, als mit einem ausserordentlichen Gnadengefühl so gerne schmeicheln, wenn es doch nichts weiter als der geheime Einfluß des körperlichen Wohlbeha= gens auf die Stimmung ihrer Seele ist; und überhaupt warum wir uns so sehr in Acht nehmen müssen, das für Wahrheit zu nehmen, was

 ent=

r) Diese Wahrheit sollten insbesondere die Aerzte zu Herzen nehmen, weil darauf die ganze Lehre von den Deliriis, in Hinsicht auf ihre psychologische Seite zum wenigsten beruhet: jedoch ich denke nicht daran, daß diß eigentlich nicht zur Arzneykunst gehört — So mögen sie also sehen, ob dieses nicht allenfalls auch in der Praxi von einigem Nuzen wäre — Ich dächte wenigstens also, und weiß auch, daß es Männer gibt, die das nämliche denken.

s) Engels Versuch einer Methode die Vernunfftlehre aus platonischen Dialogen zu entwikeln. S. 93. und 94.

entweder wir selbst, oder sonst jemand im Zustand der Empfindung will gesehen haben. t) —

§. 25.

Zwote Art.

Die zwote Art betreffend, so bringt es die ursprüngliche Stärke der sinnlichen Impressionen augenscheinlich mit sich, daß sie durch die Gewalt, mit welcher sie die Denkkrafft an sich reissen, die Empfindung schlechterdings verlöschen müssen. So wenig sich das Geräusch der Welt mit dem Nachdenken verträgt, so wenig verträgt es sich auch mit der Empfindung. Es ist wahr in jedem Betrachte, was der Dichter sagt:

Einen Becher der Freuden hat in der Rechten, der Linken
Einen wüthenden Dolch die Einsamkeit; reicht dem Beglückten
Ihren Becher, dem Leidenden reicht sie den wüthenden Dolch hin.

Klopstock.

Darum, eben so, wie sich die forschende Weißheit, gleich Malebranche, in eine klösterliche Zelle verkriecht, wo Nacht um ihr Auge, und tode Stille um ihr Ohr ligt; eben so, wie der schaffende Dichter einsame Thale und unbetrettene Oedeneyen sucht, damit die zerstörende Zerstreuung der Sinne das Gebäude nicht zertrümmre, wozu nur die freie, von ihrer Herrschaft entbundene Phantasie die Materialien in den geheimeren Gegenden der Seele finden kann, die das stärkere Licht der Sinne überdunkelt: eben so flieht auch Trübsinn und Melancholie den Anblik der Menschen, tritt mit scheuem Fuß aus ihrer freudenvollen Gesellschaft zurük, und verkriecht sich vor dem Lichte des Tages in die Schatten der Nacht, deren schweigende Schauer sie noch überdiß zu ihrer Freundinn machen. Aus dieser Ursache ist es ein untrügliches Kennzeichen, einem Menschen zu seiner

Ruhe

t) Eberhard über die Seeligkeit der Heiden VII. Brief; ingleichem Spalding vom Werth der Gefühle im Christenthum.

Ruhe wieder zu verhelfen, den in Schwermut, oder irgend eine Leidenschaft versunkenen Menschen aus seiner unglücklichen Lage herauszureissen, wenn es uns gelingt, ihn in ein freundschaftliches Gespräch hinüber zu locken, oder ihn auch nur dahin zu bringen, daß er uns die Ursachen seiner Bekümmerniß erzählt. Eben so, wie der, der die Gründe seiner Freude zu entwickeln beginnt, der sich in Monologen darüber zu unterhalten anfängt, gewiß auch wenigstens der Hälfte seines Entzückens bereits verlustiget ist. — Man kann hieraus beyläuffig sehen, wie es zugeht, daß uns ein gegenwärtiges Gut bey weitem oft das Vergnügen nicht macht, das uns eines gewährt, das wir erst wünschen. Die zügellose Phantasie zaubert aus dem ganzen allweiten Reiche der Möglichkeit unzähliche Nebendinge an die Vorstellung dieses Guts — schmückt es mit tausend Reizen aus, die es nicht hat; hüllt es in neblichter Entfernung in einen täuschenden Schleyer — da das klärer sehende Auge diese Reize nicht mehr findet, und die Hand, die sich gen Himmel ausreckt — eine Wolke statt der Juno hascht. — Ueberhaupt: „Ein grosses dämmerndes Ganze,„ sagt der Dichter, „ruht „vor unserer Seele; unsere Empfindung verschwimmt sich darinnen, wie „unser Auge, und unser ganzes Wesen füllt ein Einziges grosses herrliches „Gefühl aus: Aber wenn das Dort nun Hier wird, ist alles vor, wie „nach, und unsere Seele lechzt nach entschlüpftem Labsale.„ —

§. 26.

Einfluß des Denkens auf die thierische Empfindung.

Diß von dem Einfluß des Denkens auf die geistigen Empfindungen: Aber auch den thierischen Empfindungen ist die Aufklärung der Vorstellungen beynahe eben so gefährlich als jenen. Auch sie werden durch das Denken, wo nicht zernichtet, doch wenigstens geschwächt. Der Hunger,

der Durst, diese durch den Mechanismus des Körpers nothwendige Schmerzen, die auch den tiefsinnigsten Denker aus dem Schosse der Weisheit zurückzureissen, und den in fremden Sphären verlohrenen Geist in seinen irrdischen Gefährten wiederum einzusperren im Stand sind — wie sehr kann ihnen gleichwohl die Intensität der Denkkraft ihren Stachel nehmen, und ihre unbändige Wuth betäuben! — Selbst die unleidlichen Schmerzen des Podagras, die grausameren Schmerzen des Steins — wie oft sind sie mehr als durch alle Opiate, durch den algebraischen Kalkul abgestumpft und gelindert worden. Und zwar geschieht diß, wie mich dünkt, auf folgende Weise; indem nämlich die prädominirende Klarheit einer gewissen Vorstellung die ganze Kraft der Seele, so zu sagen, auf sich allein erschöpft, und somit Nichts für das Gefühl jener Nervenrührungen übrig läßt, aus denen die thierische Empfindung entspringet. Es versteht sich von sich selbst, daß, so wenig die Seele, als eingeschränkte Krafft, mehrere Vorstellungen in dem höchsten Grade der Helle und Deutlichkeit fassen kann, so wenig sie auch ein lebhafteres Gefühl jener Nervenrührungen erhalten könne, wenn irgend eine Vorstellung an Helle sehr hervorsticht. Um dieser Ursache willen gibt es kein besseres Mittel, die Gewalt der thierischen Schmerzen, und auch wohl der thierischen Lust zu brechen, als Herr über seine Vorstellungen zu seyn; das heißt, bey jeder Gelegenheit eine Idee aufwekken, und zur Helle emporheben zu können, die für die Seele interessant und anziehend genug ist, alle ihre Krafte an sich zu locken, und sie gleichsam von dem Körper abzulösen. Diß eben war das grosse Geheimniß der stoischen Philosophie, das ihnen jedes Ungemach dieses Lebens ruhig und gelassen ertragen half, und sie selbst auf die goldene Reize der Wollust gleichgültig herabsehen ließ. — Diese Herrschaft über sich selbst, diese Stärke der Seele, der weder Schmerz noch Vergnügen etwas anhaben kann,

konn=

konnte allein im Diogenes die Geschenke des Weltbeherrschers ausschlagen, und dem Stolzesten unter den Söhnen der Erde das Geständniß abzwingen: „Wenn ich nicht Alexander wäre: so wollte ich Diogenes seyn.„ — Man sieht also, was für einen mächtigen Einfluß auf diese Weise die Seele über ihre thierischen Empfindungen äussern, wie sie sich dem Gefühl ihres Körpers entreissen, und sich folglich sowohl gegen die Lust, als gegen den Schmerz, die es ihr anbietet, sichern kann. — Diß sey genug für die Nothwendigkeit der dunkeln Vorstellungen auch im Zustand der thierischen Empfindung! — — Ob und in wiefern indessen die Seele die Nervenrührungen selbst erstiken könne, die jenes Gefühl von dem Wohl- oder Uebelstand ihres Körpers (§. 1. §. 8.) in ihr veranlassen; ob und in wiefern sie solchergestalt die thierische Lust mäsigen, die Schmerzen lindern könne; davon ist hiernächst nicht die Rede, und kann auch schwerlich bey der tiefen Dunkelheit, worinnen noch bis izt die Lehre von dem Mechanismus der Nerven, und dem aktiven Einfluß der Seele auf denselben verborgen liegt, zur Evidenz erwiesen werden.

Resultat des Bißherigen.

Und so hätten wir also, das Bißhergesagte kürzlich zusammen gefaßt, dreyerley Ursachen von der Dunkelheit der Vorstellungen in dem Zustand der Empfindung aufgefunden. Nämlich diese findet nur in einem Zustande dunkeler Vorstellungen statt:

1. Kraft ihres Ursprungs.
2. Kraft der Mitwirkung der Phantasie.
3. Kraft der Unverträglichkeit des Denkens und Empfindens.

Dritter Abschnitt.

Die dunkeln Vorstellungen haben wirklich eine empfindungerwekende Kraft.

§. 27.

Einleitung in diesen Abschnitt.

So zuverläßig, unserer bisherigen Untersuchung zu Folge, die Empfindungen, sie mögen nun geistig oder thierisch seyn, nur in einem Zustande dunkeler Vorstellungen statt finden: so gewiß ist es, daß die Empfindung um so lebhafter und durchdringender ist, je lebhafter und heller die Vorstellung gewesen, die die Empfindung veranlaßt hat. Denn wenn es an dem ist, daß die Thätigkeit der Seele um so vollkommner ist, je stärker ihre Aeusserungen, das heißt, je klärer und deutlicher die Vorstellungen sind; so muß auch das Anschauen ihrer Thätigkeit, das in der Seele darauf folgt, und die Empfindung hervorbringt, um so größer, und somit die Empfindung um so lebhafter und durchdringender seyn. — Allein daraus folgt keineswegs, daß somit den dunkeln Vorstellungen die empfindungerwekende Kraft sollte abgesprochen werden. Vielmehr kömmt diese ihnen so gewis zu, daß die Empfindungen, die durch sie veranlaßt werden, nicht selten lebhafter und stärker sind, als die, so die klärsten Vorstellungen bewirken. Denn wer weiß es nicht, daß das Feuer der stärksten, bis zur Leidenschaft angewachsenen Empfindungen nicht besser gedämpft und ausgelöscht werden kann, als wenn man das dunkele verworrene Chaos der Vorstellungen, aus dem hre Flamme hervorbricht, aufhellt und auseinander lößt. — Und diß eben nicht blos deswegen, weil wir dadurch die Denkkraft in Wirksamkeit sezen, wordurch, wie wir wissen, die Empfindung zerstört wird; sondern

auch

auch darum vorzüglich, weil wir die Ursache der Empfindung selbst hinwegräumen, die in der Dunkelheit der Vorstellungen verborgen liegt. Nämlich, so gewis es ist, was Mendelsohn sagt: „wenn wir den Sturm „einer Leidenschaft besänftigen wollen: so befiehlt uns die Vernunft, über „die Ursachen unsers Vergnügens oder Mißvergnügens nachzudenken, und „die Begriffe aufzuklären: Nur diese finstere Wolken sind es, aus denen „das Ungewitter entstehet, und sobald es in unserer Seele heiter wird, so „verschwindet das Toben der Leidenschaft,„ —(w) so gewiß, sage ich, diese Methode in der Natur der Seele gegründet ist: so gewiß gebrauchen wir, wenn wir diese Methode anwenden, zu gleicher Zeit auch das andere, nicht minder wichtige und zuverläßige Mittel, unsere Empfindungen, und folglich auch unsere Leidenschaften zu mäsigen und zu schwächen; dadurch, daß wir durch die Aufhellung irgend einer Vorstellung die übrigen aus der Seele gleichsam verbannen, die sich, nach dem Geseze der Phantasie, in der Empfindung vor sie zusammengedrungen, und in ihrer dunkeln Verborgenheit das Feuer der Empfindung hauptsächlich angefacht und unterhalten haben.

§. 28.

Wiefern den dunkeln Vorstellungen die empfindungerwekende Kraft wirklich zukömmt.

Indessen kömmt es sehr darauf an, daß man sich von dieser empfindungerwekenden Kraft der dunkeln Vorstellungen einen richtigen Begriff mache. Denn diese kömmt ihnen nur in einer gewissen Hinsicht zu. Es ist natürlich, daß eine dunkele Vorstellung, an und für sich betrachtet, je dunkeler sie ist, desto weniger Kraft habe, Empfindung zu erweken. Die

w) Mendelsohn Philosophische Schriften. 1. Theil. 2. Brief über die Empfindungen.

schönste Musik, wenn wir sie nur obenhin anhören; das vortrefflichste Gebäude, wenn wir es nur mit einem flüchtigen Blik anschauen; die erhabenste Wahrheit, wenn wir sie nicht verstehen — lassen uns entweder in einem Zustande gänzlicher Gleichgültigkeit, oder erwecken zum wenigsten Verhältnißweise ein eben so schwaches Vergnügen in uns, als die Vorstellung selbst schwach und dunkel gewesen. — Eben so wenig kann die empfindungerwekende Kraft dunkeler Vorstellungen in ihrer Menge liegen. Aus tausend dunkeln Vorstellungen, sie mögen in eine Verbindung mit einander treten, in welche sie wollen, wird in Ewigkeit keine helle — vielmehr gerade das Gegentheil; — und wir haben ja so eben gesehen, daß sich die Empfindung nach der Helle der Vorstellung richtet, durch die sie veranlaßt wird. Wahr ists, man hat es längst schon als einen Grundsaz in der Psychologie festgesezt: daß **mit der Verworrenheit der Vorstellungen die Empfindungen wachsen, mit der Aufklärung derselben sich vermindern.** Aber man begreift von selbst, daß dieß, zufolge unserer bißherigen Theorie, nicht so viel heissen könne: je verworrener eine Vorstellung ist, desto eine grösere Kraft hat sie, Empfindung zu erweken; sondern vielmehr, daß es so viel heisse: **Aus der Verworrenheit der Vorstellungen (während dem Zustand der Empfindung; nicht vor demselben) läßt sich auf die Stärke der Empfindung schliessen.** (x) — — Es kann also, diß vorausgesezt, die empfindungerwekende Kraft der dunkelen Vorstellungen nicht in der Dunkelheit derselben liegen. Sie müssen schlechterdings eine andere Eigenschaft besizen, die sie, ihrer Dunkelheit ungeachtet, geschickt macht, gleich den hellen und deutlichen, ja, wie wir gesagt haben, oft mehr als diese, Empfindungen hervorzubringen. Wenn wir es nun hiernächst als einen Grundsaz annehmen, daß **die Stärke der Empfindung** sich jeder-

zeit

x) Man vergleiche hiemit die beeden ersten Abschnitte.

zeit nach der Klarheit der sie veranlassenden Vorstellung richtet: so muß die empfindungerwekende Kraft der dunkeln Vorstellungen ebenfalls in ihrer Klarheit liegen; das heißt, sie müssen, da wir sie zum erstenmal hatten, klar gewesen seyn. Durch diese vormalige Klarheit haben sie der Seele ein lebhaftes Anschauen ihrer bey ihnen geäusserten Thätigkeit gewährt, und somit eine lebhafte Empfindung in ihr erweckt. (§. 2.) Dieses Anschauen nun hat die Phantasie so gut als die Vorstellung, wordurch es veranlaßt worden, aufbewahrt. Wird demnach diese leztere in der Phantasie wiederum aufgeweckt: so erhält die Seele zu gleicher Zeit auch das vormalige Anschauen ihrer Thätigkeit wieder: so wird sie auch wieder in die vormalige Empfindnng gesezt. Denn die Erfahrung lehrt: Eben die Wirkung, die eine Vorstellung bey ihrer ersten Entstehung in der Seele hervorgebracht hat, eben dieselbe bringt sie auch in der Erinnerung wieder hervor. War diese Wirkung Vergnügen; so wird sie auch in der Erinnerung Vergnügen; war sie Schmerz, so wird sie auch in der Erinnerung Schmerz seyn. Das ist zuverläßig.

§. 29.

Von der Dunkelheit der Vorstellungen gilt kein Schluß auf das Anschauen ihrer selbst, das sie in der Seele wieder erweken.

Aber diese in der Phantasie wiederum aufgewekte und erneuerte Vorstellungen, deren empfindungerwekende Krafft wir suchen, sind, vermöge unserer Voraussezung, dunkel. Ist dem so: so muß ja auch das Anschauen ihrer Selbst, das sie in der Seele wieder erweken, und von dessen Lebhaftigkeit die Lebhaftigkeit der Empfindung selbst abhängt, nur dunkel seyn. — Das nun wohl nicht. Wir mögen uns einen Gegenstand, der uns ehedem eine Empfindung verursacht hat, auch noch so

schwach und dunkel vorstellen, wenn wir nur wirklich eine Vorstellung von ihm haben: so glaube ich, kann uns gleichwohl dieses schwache dämmernde Bild an unsere vormalige Thätigkeit — vielleicht nicht viel weniger, als das klare, erinnern, und sonach die Empfindung wieder zurükbringen. Ich darf nur Shakespear's Namen hören: so werde ich, ich weiß nicht mit welchem Strom des Vergnügens überströmt; — Und sollte es wohl blos der Namen des Mannes seyn, der diesen Strom der Empfindung über mich ausgießt? — Sind es nicht vielmehr tausend dunkele Vorstellungen von den Vortrefflichkeiten seiner Schriften, die meine Seele ehedem mit Entzüken gefüllt haben; von den Meisterzügen, über welchen ich ehedem erstaunt bin; von der unerreichbaren Kunst, mit der er die geheimsten Falten des menschlichen Herzens mir aufgedekt; von den herrlichen Karakteren, die sein Meisterpinsel mit unnachahmlicher Schöpferkrafft vor meine Seele gemahlt hat — die alle von meiner Phantasie wiederum zurükgeruffen, und in einem dunkeln verworrenen Chaos vor meinen Geist gestellt werden — die mich alle an meinen vormahligen Zustand wieder erinnern, in welchem ich mich beym Lesen dieses Schriftstellers befunden habe — an die höhere Thätigkeit meiner Seele, — an ihr höheres vollkommneres Leben? — — Ich will unterdessen und darf auch wohl keineswegs läugnen, daß die Empfindung, die durch die Erinnerung an diesen meinen vormaligen Zustand, an diese meine vormalige Thätigkeit veranlaßt wird, ungleich schwächer ist, als wenn meine Seele diese Thätigkeit aufs Neue wiederum äußerte. — Aber das hindert nicht, daß nicht diese Empfindung oft größer, lebhafter, durchdringender seyn sollte, als diejenige, die mir eine Vorstellung verschafft, bey welcher meine Thätigkeit ungleich schwächer ist, als sie bey einer längst in meiner Phantasie aufgehobenen gewesen, an die ich mich izo

wiedererinnere, — Allein auch nur in sofern ist es wahr, daß die dunkeln Vorstellungen oft mehr Vergnügen oder Mißvergnügen erweken, als die klaren und deutlichen; Und überhaupt: Nur in so fern haben die dunkelen Vorstellungen eine empfindungerwekende Krafft, in so fern sie der Phantasie Gelegenheit geben, uns an die ehedem mit ihnen verbundengewesene Thätigkeit wieder zu erinnern.

§. 30.

Was durch die Dunkelheit der Vorstellungen der Seele an diesem Anschauen ihrer Selbst abgeht, wird durch die Mitwirkung der Phantasie ersezt.

Unterdessen kann es freylich auf keinerley Weise geläugnet werden, daß durch die Dunkelheit der Vorstellungen der Seele von dem Anschauen ihrer Selbst, das sie veranlassen, und somit von der Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindung selbst, die ihr dadurch gewährt wird, vieles abgehen müsse. Aber dafür findet sie in der Wirksamkeit der Phantasie einen reichlichen Ersaz; das heißt, was die Seele an der Klarheit ihrer Vorstellungen verliert, das gewinnt sie auf der andern Seite wieder an ihrer Menge. Man überlege nämlich nochmals alles das, was ich vorhin (§. 4.) von jener Wirksamkeit der Phantasie gesagt habe, als welcher es nie genüget, nur eine einzige Vorstellung im Zustand der Empfindung wiederum aufzuweken, welche im Moment ganze Schaaren zusammenreiht, mit einer Einzigen Tausende verbindet. — Nun lasse man z. E. bey jeder dieser Vorstellungen die Thätigkeit der Seele ehedem frey und stark gewesen seyn. Man nehme an, daß jede, ihrer Dunkelheit ungeachtet, das Anschauen der mit ihr verbundengewesenen Thätigkeit in der Seele wiederum erneure: so muß sie ja offenbar, wenn auch gleich diß Anschauen,

der Dunkelheit der Vorstellungen vollkommen proportionirt, und also gleichfalls dunkel wäre, nichts destoweniger dadurch, daß auf jede Einzelne Vorstellung dieses und dasselbe Anschauen ihrer Thätigkeit folgt, ein lebhaftes, groses, vollkommenes Anschauen ihrer Selbst erhalten: so muß ihr ja dieses Anschauen eine große, durchdringende Empfindung hervorzubringen im Stand seyn. Denn da die Phantasie, vermöge ihres Gesezes, an jede Vorstellung gemeiniglich nur immer gleichartige knüpft; zu einer ergözenden gemeiniglich nur ergözende; zu einer verdrüßlichen gemeiniglich nur verdrüßliche hinreiht: so kann es nicht fehlen, daß, indem mich jede dieser Vorstellungen an den ehemals mit ihr verbundengewesenen Zustand meiner Seele wieder erinnert, jede einen Theil zu dem darauf folgenden Anschauen, es sey meiner Realität oder meiner Einschränkung, beytragen werde, das dann die Seele mit einem angenehmen grossen Gefühl ihrer Selbst erfüllt, oder sie in eine große Schmerzempfindung hinabstürzt.

§. 31.

Resultat.

Also: Darinnen besteht die empfindungerwekende Krafft der dunkeln Vorstellungen; und aus diesem Gesichtspunkt allein haben wir sie anzusehen. Nicht an und für sich selbst nämlich darf ihnen diese zugeschrieben werden; sondern nur in so fern, als sie die **Erinnerung** an die ehedem mit ihnen verbundengewesene Thätigkeit veranlassen; und richtet sich also:

1. Nach der **Grösse** dieser **Thätigkeit**, deren wir uns wieder erinnern.
2. Nach der **Stärke** und **Lebhaftigkeit** dieser **Wiedererinnerung** selbst.
3. Nach der **Menge** der **Vorstellungen**, die die Phantasie an einander knüpft, und deren jede die Erinnerung an die mit ihr verknüpftgewese-

gewesene Thätigkeit wieder veranlaßt, und uns somit ein lebhaftes Anschauen unserer vormaligen Realität oder Einschränkung verschafft.

§. 32.

Anwendung der vorgetragenen Theorie auf psychologische Erscheinungen.

Aus dieser vorgetragenen Theorie von der empfindungerweckenden Kraft der dunkeln Vorstellungen lassen sich nun eine Menge Erscheinungen erklären, die in der Psychologie von ausnehmender Wichtigkeit sind; oder vielmehr diese Erklärung gibt sich einem jeden, der sich die Mühe nicht hat verdrüssen lassen, über das Bisherige nachzudenken, von selbsten an die Hand. Es mag also an wenigen Worten genug seyn. Nämlich wir sehen izo überhaupt, wie wir, ohne uns einer Ursache bewußt zu seyn, in einen Zustand des Vergnügens, in einen Zustand des Misvergnügens gesezt werden können. Jeder Mensch hat gewisse Zeiten in seinem Leben, wo er, wie man zu sagen pflegt, wohl oder übel aufgeräumt ist, ohne zu wissen warum? Das heißt mit andern Worten: Er hat Empfindungen, von denen er nicht weiß, woher sie entspringen. Ja, diese Empfindungen können oft zu einem beträchtlichen sehr lebhaften Grade aufsteigen; wir können oft Menschen, sogar Kinder, die für ihre Empfindungen noch keine Worte haben, in unbändige Freude aufwallen, in tiefe Bekümmerniß und Schwermuth niedersinken sehen, ohne daß weder wir die Ursache derselben begreiffen, noch daß sie selbst welche angeben könnten Das sind die unerklärlichen **Ich weiß nicht was**; das die unerforschlichen **Launen**, die wir alle Tage an uns und andern wahrnehmen, die uns nicht selten so beschwerlich fallen, und gegen die auch selbst der Aufgeklärteste, selbst der Weiseste zu kämpfen hat; das sind die sonderbaren Zustände unse-

res Geistes, wo uns entweder Alles in der ganzen Natur Freude und Zufriedenheit zulächelt, oder wo wir vor all ihrer herrlichen Schönheit kalt und fühllos dastehen, und keinen Tropfen der vormaligen Wonne in unser erstorbenes Herz schöpfen können. — Aber wir wissen nun die Ursachen dieser Erscheinungen; wir kennen die Macht der dunkeln Vorstellungen über unser Herz; wir kennen die geheime Wirksamkeit der Phantasie; wir wissen, wie sie jeden kleinsten Umstand ergreift, jeden auch noch so unbeträchtlichen sinnlichen Eindruck anfaßt, um an denselben eine unabsehliche Kette bald verdrüßlicher bald ergözender Vorstellungen anzuknüpfen, und uns izt in Freude und Wohlseyn, izt in Trauren und Schwermuth zu versezen. Ein Wort, ein bloßer Schall, der kaum unser Ohr berührt — zu welchen seltsamen Wirkungen können sie nicht Anlaß geben! Eine Rede, die uns von ungefähr entwischt, ein unschuldiger Ausdruck, der für die ganze Welt gleichgültig zu seyn scheint, — wie empören sie das Blut unsers Nachbars! wie giessen sie auf einmal glühende Schaam auf die Wangen des Einen! — Bleiche Furcht über das Angesicht des Andern! — Flammensprühenden Zorn in das Auge des Dritten! — — Warum gehen wir heute so muthig, so froh an unser Geschäft? Warum fühlt sich eben heute unsere Seele Kraft, mit kühnem Flug sich in das unermeßliche Reich der Wahrheit zu wagen, in ihre geheimsten Labyrinthe einzudringen, ihre verborgensten Geheimnisse auszuspähen, die doch bisher eine räthselhafte Nacht vor unserem Blicke verborgen hielt? — Und morgen — warum schlägt uns das leichteste Geschäft nieder? Warum schröckt uns die leichteste Arbeit zurück? Warum verläßt uns unser kühner Muth? Warum scheuen wir furchtsam jede Unternehmung? Warum verzweifeln wir an unsern Kräfften?

§. 33.

Uebergang zu dem folgenden Abschnitt.

Wenn dann nun, wie wir bisher gesehen haben, die Macht der dunkeln Vorstellungen über unsere Empfindungen so groß ist — wenn sie für sich selbst schon so merkwürdige Wirkungen hervorbringen: — Was für einen mächtigen Einfluß müssen sie äussern, wenn sie sich mit einer Vorstellung verbinden, die uns gegenwärtig Vergnügen oder Mißvergnügen macht? — So werden sie unsere Empfindungen bald erhöhen bald schwächen, so werden sie auch aus den gleichgültigsten Dingen eine Quelle der Freude und Lust, auch aus den gleichgültigsten Dingen einen Kelch des Leidens, einen Becher des Schmerzens für uns zubereiten, und endlich auch unsere Freuden in Eckel und Ueberdruß, unsere Schmerzen in Wohlseyn und Lust umzuwandeln vermögend seyn. — Davon aber soll in dem nachfolgenden Abschnitt weitläufiger die Rede werden.

Vierter Abschnitt.

Durch den Einfluß dunkeler Vorstellungen wird die Empfindung verschiedentlich modificirt.

§. 34.

Aufzählung der verschiedenen Arten dieser Modification.

Sobald einmal die empfindungerwekende Kraft der dunkeln Vorstellungen überhaupt erwiesen ist; sobald ist es auch erwiesen, daß, wenn sie sich zu einer gegenwärtigen Vorstellung hinzugesellen, der Eindruk dieser Lezteren durch diesen Einfluß verschiedentlich modificirt werden könne. Es kommt nur darauf an, daß man die Art und Weise, und die verschiedenen Arten

dieser Modification nunmehr bestimme. Natürlicher weise kann es hievon überhaupt nur Viererlei geben; und zwar:

1. Können die Nebenvorstellungen mit der Hauptvorstellung gleichartig seyn. So wird der Eindruk der leztern verstärket und erhöht.

2. Die Nebenvorstellungen können mit der Hauptvorstellung ungleichartig seyn. So wird der Eindruk der leztern vermindert und geschwächt.

3. Die Hauptvorstellung kann an und für sich keine Empfindungerwekende Kraft haben. So wird ihr diese durch die Nebenvorstellungen geliehen.

4. Endlich, die empfindungerwekende Kraft der Nebenvorstellungen kann die empfindungerwekende Kraft der Hauptvorstellung überwiegen. So wird, (im Fall nämlich die Nebenvorstellungen mit der Hauptvorstellung ungleichartig sind, welches hiernächst immer vorausgesezt wird) die angenehme Hauptvorstellung eine unangenehme, die unangenehme eine angenehme Empfindung hervorbringen. — Wir wollen alle vier Arten dieses Einflusses nunmehr kürzlich durchlauffen.

§. 35.

Nochmalige Versicherung von der Mitwirkung der Phantasie bey unsern Empfindungen überhaupt.

Zuvor aber wird es nicht undienlich seyn, uns von der Mitwirkung der Phantasie bey unsern Empfindungen überhaupt, als worauf hiernächst alles ankömmt, nochmals zu versichern. Zwar dürfte, da wir solches sowohl durch Vernunftschlüsse, als durch Erfahrung dargethan haben, über

diesen

diesen Punkt wohl schwerlich mehr ein Zweifel übrig bleiben: Allein laßt uns gleichwohl, ehe wir weiter gehen, zum Ueberflusse noch einen Beweiß zu den obigen hinzufügen. Er ist folgender.

Bey Gelegenheit der thierischen Empfindungen nämlich haben wir den Grundsaz aufgestellt: **Jede geistige Lust oder Unlust sey zu gleicher Zeit auch mit einer thierischen Lust oder Unlust verbunden.** Auch haben wir gezeigt, daß bey jeder thierischen Empfindung, so zu sagen, der ganze Grund der Seele aufgeregt sey; das heißt, daß bey jeder thierischen Lust die ganze Masse ihrer ergözenden; bey jeder thierischen Unlust die ganze Masse ihrer verdrüßlichen Vorstellungen in Bewegung gesezt werde. — Weil nun mit jeder geistigen Empfindung zu gleicher Zeit auch eine thierische Lust oder Unlust verbunden ist; so folgt, daß, auch in dieser Hinsicht, bey jeder geistigen Empfindung der ganze Grund der Seele aufgeregt, und also, wenn diese Vergnügen ist, die ganze Masse ihrer ergözenden; wenn sie Mißvergnügen ist, die ganze Masse ihrer verdrüßlichen Vorstellungen in Bewegung gesezt seyn müsse. Diß kann aber allein durch die Phantasie geschehen. Sie ist es, die durch den Stos, den sie Einer Saite unsers Seelenorgans beybringt, alle übrigen in ein entsprechendes Beben sezt, alle auf Einen ergözenden, auf Einen verdrüßlichen schmerzhaften Ton stimmt. — — Man betrachte nur, um sich hievon zu überzeugen, eine bis zur Leidenschaft angewachsene Empfindung. Man schaue in die Seele des Zornigen, wie sie bis in ihre innersten Tiefen hinunter erschüttert ist — wie die gespannte rastlose Phantasie ihr ganzes All durch einander rührt — man höre endlich, was von der schäumenden verwünschenden Lippe strömt — Man höre den fluchenden **Timon**, wie er nach den verhaßten Mauren Athens noch einmal zurückschaut, und alles Weh der Erde über Lebloses und Lebendiges aus-

spricht y) — Und man sage, welcher Abgrund von Vorstellungen in diesem Augenblik in seiner Seele mag aufgerüttelt gewesen seyn.

Was noch mehr ist; man betrachte eine angenehme Empfindung, wenn sie zu ihrem höchsten Gipfel gestiegen ist, und nun anfängt aus dem Gebiet der Wollust in das Gebiet des Schmerzens zu dringen; wenn sie nun wollüstiger Schmerz, schmerzlich-süsse Empfindung wird — diß sowohl in Rücksicht auf ihre geistige, als in Rücksicht auf ihre thierische Seite. — Wie dieses zugehe? — Wie anders, als hier, indem die allgemeine Thätigkeit des Körpers nur bis auf einen gewissen Grad kann erhöhet werden, über welchem nothwendig die Kräffte aus ihrem Gleichgewichte gerissen, und also der Körper in den Zustand des thierischen Schmerzens gesezt werden muß; — Dort, indem es bey dem genauen Zusammenhang unserer Vorstellungen im Grunde der Seele, bey der gewaltsamen Erschütterung, in welche die materiellen Ideen unsers Seelenorgans in dem Zustand der thierischen Empfindung gerathen, und bey der gänzlich in Schlummer und Unthätigkeit versunkenen Denkkraft, der so entfesselten, freywaltenden, und durch den Körper unterstüzten Phantasie nunmehr auch in das Gebiet der unangenehmen Vorstellungen einzudringen, und auch die entferntesten, entlegensten hervorzurufen und ins Leben zu wecken gestattet ist. — — Solchergestallt hat dann die Natur, nach der berühmten Fabel des Sokrates, Schmerz und Vergnügen an beeden Enden zusammengeknüpft; Solchergestallt hat sie auch in unsere seeligsten Freuden jene zerstörende Kraft gelegt; Solchergestalt sind schon Tausende im Taumel der Wonne gestorben. Und — ist diß vielleicht mit ein Grund, warum auf der andern Seite auch der Schmerz, wenn er auf den höchsten Gipfel steigt, wiederum angenehm und süß wird? Warum wir uns in unserer Schwermuth oft so gefallen? Warum uns unser Kummer

y) Shakespear Timon von Athen. IV. Akt, I. Auftritt.

mer oft so köstlich ist? — — Genug aber, daß wir nunmehr überzeugt sind, daß wir nur höchst selten oder niemals ein Vergnügen schmecken, höchst selten oder niemals einen Schmerzen fühlen können, daß nicht unsere Phantasie sich in beeden Fällen ins Spiel mische, und jenem einen höhern Reiz, diesem einen schärfern Stachel mittheile.

§. 36.

Unterschied der Nebenvorstellungen, die den Eindruck der Hauptvorstellung modificiren.

1. Klare und bemerkbare.

Nun, dünkt mich, ist es leicht zu begreiffen, wie durch den Einfluß gewisser Nebenvorstellungen der Eindruck der Hauptvorstellung, von der unsere gegenwärtige Empfindung herrührt, bald so, bald anders modificirt werden könne. — Aber diese Nebenvorstellungen können von zweyerley Art seyn; Sie können klar und bemerkbar; Sie können dunkel und unbemerkbar seyn. Zuvörderst also ein Wort von der ersten Art; denn was von dieser gilt, das gilt auch von der andern. — Und da lehrt uns nun die tägliche Erfahrung, was für eine Macht über unsere Empfindung ein Gegenstand bekommen kann, je nachdem er mit andern und andern in Verbindung gesezt wird; wie sehr er durch diese Verbindung seine Kraft über unser Herz verlieren kann. Nicht genug, daß ein ergözender Gegenstand dadurch mit neuen Reizen übergossen, ein widriger durch neue Flecken und Mängel verunstaltet wird; nicht genug, daß auch die gleichgültigsten Gegenstände dadurch einen Werth erhalten können, der nicht selten den Werth der ergözendsten, rührendsten Dinge überwiegt; daß auch die gleichgültigsten Gegenstände dadurch eine Quelle des Schmerzens, der Unlust, des Eckels

für

für uns werden, so unschuldig sie auch in den Augen der ganzen übrigen Welt seyn mögen: — Auch die angenehmsten, die reizendsten Dinge verlieren durch diese Verbindung ihre Schönheit und Würde, füllen uns statt Freude und Lust mit Ueberdruß und Eckel. Die ganze Natur nimmt eine andere Gestalt für uns an. Wir sind der Freude gestorben. Unsere Lieblingsvergnügungen widerstehen uns, und unsere finstere Laune spricht mit dem schwermüthigen Hamlet: —

Hamlet. „Ich habe seit einiger Zeit alle meine Munterkeit verloren; „alle meine gewöhnliche Leibesübungen vergessen; und wirklich es ist mit „meiner Schwermuth so weit gekommen, daß dieser herrliche Bau, die „Erde, mir ein kahles Vorgebirge scheint; jener prächtige Thronhimmel, „die Luft; jenes schöne über uns hängende Firmament dort; dieses maje„stätische mit goldenem Feuer ausgelegte Dach, kömmt mir nicht anders „vor, als wie ein heßlicher und ansteckender Sammelplaz böser Dünste. „Welch ein Meisterstück ist der Mensch! Wie edel durch die Vernunft! „Wie unbegränzt in seinen Fähigkeiten! An Gestalt und Bewegung wie „vollendet und bewundernswerth! An Thätigkeit wie gleich einem Engel! „Im Denken wie änlich einem Gott! die Schönheit der Welt! das voll„kommenste aller sichtbaren Wesen! Und doch, was ist in meinen Augen „diese Quintessenz des Staubes? Der Mann gefällt mir nicht — und das „Weib eben so wenig; ob mir gleich euer Lächeln zu sagen scheint, daß sie „euch gefallen — z)

Man verändre diese Verbindung; Und alles rund um uns kleidet sich in das Gewand der Fröhlichkeit. Da ist kein Ding in der ganzen Natur, das uns nicht Zufriedenheit zulächle; da ist keines, dem nicht unser Herz nunmehr fröhlich entgegenwalle. Selbst die Häßlichkeit zieht ihre Larve vom Angesicht. —

Sma-

z) Hamlet. II. Akt, 2. Auftritt.

Smaragdt und Rosen blühn auch auf zertrettner Haide
Und Felsen decken sich mit einem Purpurkleide.

Haller.

Wollte ich Beyspiele häuffen, wie viele Tausende würde mir nicht die tägliche Erfahrung an die Hand geben! — Aber wer hat nicht alles das was ich ihm hierüber sagen könnte, schon an sich selbsten erfahren? Wer weiß es nicht, daß uns eine Mahlzeit, die wir in Gesellschaft angenehmer Freunde, unter fröhlichen Gesprächen, und mit attischem Salz gewürzt, in einem schönen geraumigen Saale halten — daß uns ein Gedicht, das wir an einem schönen Frühlingstag, unter freyem Himmel, in den Schatten eines lieblichen Waldes, an der Seite derer lesen, die wir lieben, tausendmal mehr ergöze, uns mit tausendmal mehr Vergnügen erfülle, als es in den einsamen dumpfen Zimmern unserer Wohnungen thut? Und was dieser bekannten Beyspiele mehr sind!

Diese Nebenvorstellungen des Vergnügens, der Freude, der Hoffnung, lassen uns dann auch jede noch so schwere, mühsame, gefahrvolle Unternehmung froh und muthig über uns nehmen, und selbst des Todes nicht achten, der hinter ihnen im Hinterhalt lauert. Denn woran läge es sonst, daß der Mönch, dessen Stimme nur zu Ave und Halleluja gestimmt, dessen Hand nur gewohnt ist, das Rauchfaß zu schwingen, sich durch den Anblick des edlen thatenvollen Ritters begeistert, nun stark genug fühlt, Lanze und Schwerdt zu führen, Krafft genug in seinen Schultern, den Harnisch zu ertragen, in seinem Arm, den Feind vom Pferd zu stechen; aa) — Oder daß der Pilger, der, um sich der Bürde seiner Sünden zu entlasten, auf entblößten Solen in ferne Gegenden wallfahrtet, der bevor-

aa) Götz von Berlichingen. I. Akt.

vorstehenden Reinigung seines Herzens gewiß, und erhoben durch diese veste beseligende Hoffnung, aller der Schmerzen nicht achtet, von denen er stündlich ergriffen, stündlich gequält wird; nicht des ungestümmen Sturmregens, vor dem kein Obdach ihn schüzet; nicht der schlaflosen Nächte, deren süsse Ruhe sein hartes Lager ihm verscheucht; nicht der Dornen und Disteln, die ihn auf ungebahntem Wege zerreissen; nicht der öden Wüsten, wo von keinem Freunde geleitet, sein Fußtritt verirret; nicht der wilden Fluten des Ozeans, worauf ihn kein leitendes Gestirn zum sichern Port führt; — ja selbst der Gattin nicht, die in Thränen über den bangen Abschied zerflossen — und seiner Kinder nicht, die er der weinenden Mutter hülflos zurück ließ? — Oder warum — Auch nicht um bevorstehender Freuden des Geistes willen, nicht um des Erbtheils willen, das der staubkriechende Mensch einst im Himmel hofft — blos um eines irrdischen Gewinns, blos um einer gehofften sinnlichen groben Wollust willen — Warum werden auch oft dem rohesten Menschen die schwersten Pflichten erleichtert? Warum wird der Geizhals zum liebreichen Verschwender — der Barbar zum Menschenfreunde? — Und endlich — kömmt es nicht eben daher, warum wir durch die schwache Seite eines Menschen alles über ihn vermögen — alles von ihm erhalten — aus ihm machen was wir wollen, oder, wie ein gewisser Schriftsteller sich ausdrückt, durch diese schwache Seite hindurch ihm das Herz aus dem Leibe zaubern können. — Darum vergißt der ungelehrige Knabe durch Liebkosen und Versprechungen an sein Buch gelockt, seiner jugendlichen Ergözungen, seiner über alles geschäzten Spiele, seiner Schleuder, seines Balls! — Ja, darum hat selbst Er, der Herz und Nieren prüft, seinem auserwählten Volk, damit es auf den Wegen des Friedens wandeln, und seine Gebotte halten möchte, ein Land versprochen, wo Milch und Honig fließt.

Diese Beyspiele, denke ich, können genug seyn, uns für den Einfluß der Nebenvorstellungen auf diese oder jene Hauptvorstellung die Gewähr zu leisten. Wie er aber nun wirklich erfolge, und erfolgen müsse, das zeigt uns die Natur unserer Empfindungen auf die augenscheinlichste Weise. — Wir haben nämlich gesehen, daß die Empfindung in der Seele nicht eher entstehen könne, als bis sie von der Vorstellung, die die Empfindung veranlaßt, in das Anschauen ihrer bey Hervorbringung derselben geäusserten Thätigkeit übergegangen ist. Sobald diß geschehen, sobald wissen wir, schwindet die Vorstellung in Dunkelheit, und nur das Anschauen ihrer Selbst behält in der Seele Klarheit und Helle. Nun haben wir ferner gehört, daß es nie Eine Vorstellung allein sey, die das Feuer der Empfindung in der Seele anfacht, daß dieses gröstentheils durch die Phantasie entzündet und unterhalten werde. Ist es nun nothwendig, daß jede dieser in der Seele zugleich daseyender Vorstellungen, einzeln genommen, die in ihr gegründete Wirkung äussere, und sind diese Vorstellungen nicht schlechterdings von Einerley Art; können nicht allein ergözende Vorstellungen bey andern ergözenden — Verdrüßliche bey andern Verdrüßlichen; — können auch verdrüßliche bey ergözenden, ergözende bey verdrüßlichen zugleich in der Seele vorhanden seyn; so kann es nicht fehlen, (im Fall nämlich, jede einzeln genommen, die in ihrer Natur gegründete Wirkung äusert) die Seele muß eben so, wie sie durch eine grössere Menge ergözender Vorstellungen ein grösseres vollkommeneres Anschauen ihrer Realität; durch eine grössere Menge verdrüßlicher ein gröseres Anschauen ihrer Einschränkung erhält, wenn sie von ergözenden und verdrüßlichen Vorstellungen zugleich afficirt wird, nothwendig ein vermischtes Anschauen von Realität und Einschränkung zugleich, und also auch eine aus Lust und Schmerz zusammengesezte Empfindung erhalten, die je nachdem sie aus beeden Theilen verschiedentlich gemischt ist, verschiedentlich modificirt wird. Diß ist genug!

§. 37.

2. Wenn die Nebenvorstellungen dunkel und unbemerkbar sind.

Eben so verhält es sich, wenn diese Nebenvorstellungen dunkel sind, wenn sie heimlich und unbemerkt ihre Wirkungen äussern. Auch so erhöhen sie unser Vergnügen, unsern Schmerz; auch so leihen sie gleichgültigen Dingen einen angenehmen oder widrigen Eindruck; auch so endlich verwandeln sie Vergnügen in Unlust, Unlust in Vergnügen. — Das kann aber auf eine zwiefache Weise geschehen: Entweder hat die Seele die den Eindruk eines gewissen Gegenstands modificirende Stimmung schon vorher, ehedenn sie sich denselben vorstellt; oder die schon daseyende Vorstellung desselben bringt sie erst vermittelst der Phantasie hervor. Das heißt mit andern Worten: die dunkeln Nebenvorstellungen, die die Hauptvorstellung modificiren sollen, sind entweder in der Seele schon vorhanden, ehe sie die Hauptvorstellung bildet: oder sie werden erst durch die bereits schon gebildete Hauptvorstellung, nach dem Gesez der Phantasie, aufgewekt. In beeden Fällen sind die Wirkungen einander gleich, und werden durch die Erfahrung aufs genauste bestätigt. Denn es kann wohl keinen Menschen geben, der nicht schon die Probe beederley Wirkungen an sich selbst sollte gemacht haben, wenn ihm erstlich in den so gewönlichen verdrüßlichen Stimmungen seiner Seele, in seinen launischen Augenblicken (§. 32.) auch das angenehmste zuwider, auch seine liebsten Freuden auf der Welt gleichgültig, oder wohl gar zum Ekel gewesen; — oder zweytens — wenn er von eben derselben Sache — (ein äusserst gewöhnlicher Fall) — zu der einen Zeit auf eine angenehme, zu der andern auf eine widrige Weise afficirt wurde, und wenn sie ihn wiederum zu einer andern Zeit in einem Zustande gänzlicher Gleichgültigkeit ließ; je nachdem nämlich izt diese, izt eine andere Reihe von Nebenvorstellungen durch

die Hauptvorstellung in seiner Phantasie aufgeweckt worden, die weder er selbst noch andere wusten, da sie eingehüllt in ihre Dunkelheit, sich der Bemerkung entzogen, und somit insgeheim ihre Wirkung vollbracht haben. bb).

Und in der That äussern sie auf diese Weise weit sicherer ihre Krafft, als sie sie äussern könnten, wenn sie klar und bemerkbar wären. Denn dadurch entziehen sie sich gänzlich der Gewalt der Vernunft, die ohnehin im Zustande der Empfindung schläft, und führen sie, hintergangen durch ihre Dunkelheit, im Triumphe dahin. — So ist ihnen bey jeder Gelegenheit der Sieg über dieselbe gewiß, und so findet sie nur mit unbeschreiblicher Mühe endlich den im Verborgenen liegenden Feind, und lernt allmälig seine Anfälle zernichten; und gleichwohl gelingt es ihr, dieser angewandten Mühe ungeachtet, nur selten. Denn es sind größtentheils Vorstellungen, die wir in unserer frühesten Kindheit schon mit der Muttermilch einsogen, da unsere schlafende, noch unentwickelte Vernunft ihrem reissenden Strom noch keinen Einhalt zu thun vermochte, und die die Länge der Zeit in eine solche nächtliche Dunkelheit eingeschleyert hat, daß sie das hereinbrechende Licht des Ver-

 stands

bb) Es ist schwer zu sagen, worinn die Ursache eigentlich lige, daß dieselbe Hauptvorstellung, und zwar in dem nämlichen Subjekt, izt diese, izt wieder eine andere Reihe von Vorstellungen in der Phantasie aufweke, daß sie izt ergözende, izt verdrüßliche zu ihr hinzugeselle. Denn was die Idiosynkrasie der Phantasie, wenn ich mich des Ausdruks bedienen darf, in verschiedenen Subjekten anbetrifft, darüber läßt sich weit leichter und sichrer Rechenschafft geben. Die Erfahrung lehrt nämlich, wie es dann auch natürlich ist, daß sich die Veränderlichkeit der Empfindungen bey keiner Gattung Menschen so häuffig antreffen lasse, als bey denjenigen, die die Fatalität haben, daß sich ihre Vorstellungen mehr nach ihrer Coexistenz, als nach ihrer Aenlichkeit und Wirkung, zusammengesellen. Shakespear hat uns in seiner Wirthin Quickly hievon ein meisterhaftes Beyspiel gegeben, und die Natur gibt es uns noch alle Tage an ienen seichten Denkern, jenen faden Historienerzählern, deren jeder vielleicht zu kennen, schon den Verdruß oder — das Vergnügen? — gehabt hat.

stands nun nimmer oder nur höchst selten zerstreuen und überwältigen kann, und daß sie auch der Weißheit des fünfzigjährigen Mannes, ihres Sieges gewiß, Troz bieten und spotten. Darum haben die Mährchen und Schrekbilder, welche unsere Ammen und Wärterinnen in unser weiches Gehirn gedrükt haben, jene überschwängliche Macht über unser Herz, daß sie uns auch noch in dem spätesten Alter beben machen, und wie Shakespear sagt, das Angesicht unserer feurigsten Entschlüsse so oft mit bleicher Farbe kränken. — „Ich habe einen Soldaten gekannt, erzehlt Addison, der muthig „in eine Bresche einmarschirte, und sich vor seinem eigenen Schatten fürch„tete; der vor einem kleinen Knarren seiner Thüre erblaßte, und den Tag „vorher furchtloß den Feind hinter einer Batterie angegriffen hatte.„ —cc) Woher dieses anders, als weil das Schlachtfeld seiner Phantasie einen ganz andern Stoß gab, als der Anblick seiner Wohnung, das Knarren seiner Thüre, an denen allein die schröcklichen Gestalten hiengen, die ihm durch Mark und Gebein jene ängstlichen Schauer gossen, und die kein Wiz und keine Ueberlegung aus seinem zerrütteten Gehirn mehr zu verjagen vermochte. — — Man sehe nur, wie mühsam selbst der Weltweise zu Werk gehen mußte, um diesen verborgenen Feind endlich aufzufinden. — „Man „sprach in meiner Gegenwart, erzehlt Sulzer, von einer sehr edlen That „welche ein Mensch, den ich sehr wenig kannte, und auf den ich mich „nicht recht besinnen konnte, verrichtet hatte. Die That war so rühmlich, „daß sie von der ganzen Gesellschaft wetteifernd gelobt wurde. Unterdes„sen empfand ich zu gleicher Zeit ich weis nicht was, welches meine Be„wunderung zu schwächen, oder zu mäsigen schien; eine unbekannte Kraft „schien mich zu verhindern, mich derselben ganz zu überlassen. Inzwischen „war ich ganz gewiß, daß sich weder Neid noch Eifersucht in mein Urtheil „mi-

cc) Im englischen Zuschauer. Nro. 12.

„mischen konnten. Da ich selbst über diese Art von Gleichgültigkeit, die „meinen Beyfall verhinderte, erstaunte; so bemühte ich mich, die Ursache „davon zu erforschen. Nachdem ich einige Zeit darauf gedacht hatte, glaub= „te ich zu bemerken, daß sich in die Idee der gepriesenen That immer die „Idee der Person, die sie verrichtet hatte, mit einmischte, und daß eben „dieses einigen Schatten darüber verbreitete. Ich befand mich in dem Fal= „le derjenigen, die sich auf einen Namen, der ihnen nicht einfällt, zu besin= „nen suchen; sie glauben alle Augenblikke, daß er ihnen gleichsam auf der „Zunge schwebe. Nach vielen Bemühungen erinnert man sich eines Buch= „stabens von diesem Namen, dann eines andern, eines dritten, und dann „erhaschet man ihn ganz. Auf eben diese Art erhielt ich bey dem erzehl= „ten Vorfall den Schlüssel des Räthsels. Ich erinnerte mich endlich, daß „man lange vorher von diesem Menschen, als von einem sehr mittelmäßi= „gen Kopfe, mit mir gesprochen hätte. Das dunkele Andenken daran war „also die Ursache, die mich verhinderte, mein Lob zu verschwenden.„ — dd)

Daher also die überwältigende Macht der Vorurtheile unserer Jugend= jahre ee). Daher die unbekannten Bewegungs=Gründe zu so vielen klei= nen nichtswürdigen Handlungen, die wir so oft, nachdem sie geschehen sind, mit Bedauren gewahr werden, und über die wir, mit **Weißlingen**, auf

un=

dd) Sulzers vermischte philosophische Schriften. Seite 109. und 110.

ee) Diß ist die einzige Ursach, warum so viele Menschen, denen es an nichts weniger, als an Beurtheilungskrafft fehlt, den Epaminondas, den Miltiades, den Aristides, die vortrefflichsten Männer des Alterthums, so gering schäzen und warum der grose Cicero von vielen mit dem Namen eines römischen Schul= meisters benennt wird; weil sich nämlich tausend unangenehme Vorstellungen ihrer Knabenjahre, da sie in der Schule, unter dem eisernen Zepter eines ty= rannischen Präceptors, den Kornelius und die Episteln des Cicero exponiren musten, mit dem Andenken dieser Männer vermischen, die dann natürlicherweise in ihren Augen den Werth derselben bald mehr, bald weniger herabsezen müssen.

unserem Sterbebett ausruffen müssen: „wir Menschen führen uns nicht „selbst; bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, daß sie ihren hölli„schen Mutwillen an unserm Verderben üben.„

Diese so im verborgenen wirkende Krafft der dunkeln Vorstellungen ist es dann auch, was den Erziehern der Jugend so viele Hindernisse in den Weg legt, an denen auch ihr unablässigster Fleiß schon so oft gestrandet hat, wenn sie insbesondere die Macht der Sinnlichkeit über das Herz ihrer Zöglinge, und die daraus entspringende böse Neigungen desselben, als den Eigennuz, die Eitelkeit, u. s. w, brechen, und dem Uebergewichte steuren wollten, das diese über die edleren Neigungen der Seele bereits erlangt hatten. „Denn die Sinnlichkeit äussert früher ihre Stärke, und legt bereits den „Grund zu manchem starken Hange, ehe die noch schlafende Vernunft die „blinden Triebe belehren, zurecht weisen, einschränken kann. Die jugend„liche Seele hat schon den Eindrücken des Vergnügens gefolgt, ehe ihre „eigene Vernunft es hat entscheiden können, ob sich dieses Vergnügen mit „der Glückseligkeit vertrage: und die Hülfe fremder Vernunfft war ihr nicht „beygesprungen, oder sie hat sich gegen die Befehle empört. Wenn endlich „allgemach die Vernunfft des Menschen zur Reife kömmt, wenn sie fähig „wird, einen beurtheilenden Blick in die innere Seele zu werffen, so ist es „nur, um zu bemerken, daß die Seele nicht mehr die leere Tafel sey, „worauf ihr Griffel ihre heiligen Geseze eingraben kann, daß bereits der Ein„druk lasterhafter Neigungen in das Innerste gedrungen sey. „ — ff).

Es würde mich zu weit führen, wenn ich hiernächst Gelegenheit nehmen wollte, aus meiner bißherigen Betrachtung einige längst gesagte und demonstrirte, aber der Zeit wenig oder niemals in der Praxi befolgte Kunstgriffe in Rüksicht auf die Bildung der Jugend zu ziehen. — So würde sich ohne

ff) Eberhard über die Seeligkeit der Heiden. 2. Theil, VI. Brief.

ohne die mindeste Schwierigkeit zeigen lassen, was für einen unendlichen Vortheil der weise Hausvater in der Erziehung seiner Kinder, der weise Regent in der Bildung und Besserung seines Volks, sich von diesen Nebenvorstellungen, und von ihrem unfehlbaren Einfluß auf die menschliche Seele, und insbesondere auf das weiche bildsame Wachs des jugendlichen Herzens versprechen darf; wenn er anders diesen Einfluß richtig zu lenken weiß; wenn er keinen kleinsten Umstand, der zur Bildung und Bevestigung edler Neigungen, hoher und vortrefflicher Gesinnungen der Rechtschaffenheit, der Weißheit, der Tapferkeit, der Grosmut, der Gerechtigkeit, beytragen kann, seiner Aufmerksamkeit entwischen läßt; wenn er mit einem Wort Weißheit und Muth genung besizt, um sich jedes noch so geringe scheinenden Vorfalles, jedes äusserlichen Umstands, jeder Lage, in welche entweder Absicht oder Zufall seinen Zögling sezt, zu seinem Vortheile zu bedienen gg). Aber ich kehre von dieser Ausschweifung wieder zu meiner Hauptsache zurück.

§. 38.

Einfluß der dunkeln Nebenvorstellungen auf die thierischen Empfindungen.

Man sieht leicht, daß Alles, was ich bisher über den Einuß der dunkeln Nebenvorstellungen auf den Eindruck der Hauptvorstellung vorgetragen habe, insbesondere von den geistigen Empfindungen zu verstehen gewesen. Es entsteht also nunmehr die Frage, ob nicht auch die thierische Empfindung durch jenen Einfluß dunkeler Nebenvorstellungen verschiedentlich könne modificirt werden. Die allgemeine Antwort auf diese Frage gibt sich von selbst aus unsern vorhergehenden Betrachtungen. Denn indem wir ge-

gg) Man sehe hierüber Garves Abhandlung über die Neigungen. 2. Abschnitt.

gezeigt haben, in was für einem innigen Zusammenhang unsere geistigen Empfindungen mit unsern thierischen stehen; was für einen mächtigen Einfluß die ergözenden Vorstellungen der Seele, auf die Erhöhung der thierischen Lust; die verdrüßlichen auf die Erhöhung der thierischen Unlust haben; (§. 11. — 17.) so haben wir ja zu gleicher Zeit auch gezeigt, in wie fern auch die thierische Empfindung durch gewisse Nebenvorstellungen modificirt werde; Nur müssen wir hinzusezen, daß, wie bey den geistigen, so auch bey den thierischen Empfindungen, diese Modification nicht allein durch Vorstellungen, die mit den körperlichen Bewegungen gleichartig sind, sondern auch durch solche, die mit diesen ungleichartig sind, statt finde; das heißt: die thierische **Lust wird durch ergözende Vorstellungen erhöht; durch verdrüßliche geschwächt; und umgekehrt.** Wie dieses zugehe, ist aus dem vorhergehenden klar. — Eben so wird es auch kaum nöthig seyn, die Sache durch Beyspiele zu erläutern. Jedermann weiß, und muß es fühlen, daß, wenn seine Seele vergnügt ist, die Schmerzen seines Körpers bey weitem das nicht über ihn vermögen, was sie über ihn vermögen würden, wenn sich auch seine Seele in einem Zustand geistiger unangenehmer Empfindung befände; — daß, wenn sie mißvergnügt ist, auch die anzüglichsten Wollüste seines Körpers ihre sonst so unwiderstehliche Reize für ihn verlieren; eben so wie die thierische Lust und Unlust durch geistige Lust und Unlust verstärket und erhöhet wird. — Der Mensch, der ein Krauthaupt auf seinen Tisch bringt, das er selbst gezogen, genießt wohl tausendmal mehr Vergnügen in demselben, als der reiche Schwelger in seinen mühsam erzogenen Ananassen, in seinen orientalischen Gewürzen. „Denn er genießt „nun nicht den Kohl allein, sondern all die guten Tage, den schönen Morgen, da „er ihn pflanzte, die lieblichen Abende da er ihn begoß, und da er an dem fortschrei„tenden Wachsthum seine Freude hatte „, während daß jener nur einen flüch-

tigen Kigel seines Gaumens fühlt. So gießt auch der Anblik des vertraulichen Freundes Oel und Lindrung in die verzehrende Quaal des sterbenden Geliebten, und eine jede mitleidende Thräne, die ihm vom Auge fällt, löscht einen Funken des Feuers aus, das seine Gebeine verseugt. hh). —

§. 39.

Die Haupt-Vorstellung behält die von Neben-Vorstellungen geborgte Krafft, Empfindung zu erwecken, in der Folge als Eigenthum.

Diß vorausgesezt, ist es nunmehr auch leicht zu begreiffen, wie diese von Lust und Schmerz gleichsam so amalgamirte Gegenstände die geborgte Krafft, Empfindung zu erwecken, in der Folge als Eigenthum beybehalten. Die meisten Dinge, aus denen wir unser Vergnügen zu schöpfen gewohnt sind, sind offenbar von dieser Art. Denn wo läge sonst wohl die Ursache, daß uns eine so zahllose Menge von Dingen, die an sich nicht den geringsten Werth haben, eine so kostbare Quelle der Wollust und Freu-

hh) Wenn es meine Absicht wäre, in dieser Schrifft meine medicinischen Grundsäze dem Leser vorzulegen, so würde ich die schönste Gelegenheit haben, aus meiner bißherigen Betrachtung eine Menge Erscheinungen zu erklären, die schon manchen in medicinischen Feldzügen graugewordenen Arzt seine gelehrten Achseln zuken gemacht haben. — Allein weil ich doch eben auch nicht wissen kann, ob dergleichen Dinge in Köpfen, die noch von den kalten Demonstrationen hochgelahrter Pathologien voll sind, und denen man innwendig und auswendig die handgreiflichsten, und — ich fürchte unaustilglichen Spuren der sogenannten mechanischen Schule anklebt, können aufgehängt werden: so finde ich für besser, die Sache ganz dahingestellt zu lassen; und diß um so lieber, als ich nichts so sehr hasse, als einem ehrlichen Mann in seiner sowohl gelehrten, als bürgerlichen Kleidertracht, Etwas auszusezen. Man lasse einen jeden, sagt Tristram Shandi, sein Stekenpferd ruhig auf der Heerstrasse hinreiten, wenn er nur niemand überreitet, oder ihm zumutet, hinter ihm aufzusizen.

Freude sind; wo läge sonst wohl der Grund, daß eine so zahllose Menge anderer den Stachel führen, der unser Herz biß auf seinen Grund durchbohrt? — — Nur jene dunkelen, unbemerkten, aber eben dadurch so unwiderstehlich wirkenden Nebenvorstellungen sind es, die mit ihnen zugleich in die Seele gekommen sind, und die, so oft jene erscheinen, mit zu gleicher Zeit in der Phantasie aufgeweckt werden, und ihre Wirkung vollbringen ii). — So kann man erklären, warum oft eine

ii) Nur so konnte in der huldreichen Seele der Desdemona die innige Liebe zu ihrem Othello angefacht werden, die ihm biß in den Tod getreu blieb, und die noch im brechenden Auge dem Würger Vergebung winken, noch mit sterbender Stimme bitten konnte: „Empfiel mich meinem gütigen Gemahl!„ — Man sehe, wie meisterhaft Shakespear die Entstehung dieser Liebe geschildert hat.
Herzog. Und was kannst Du deinerseits hierauf antworten? — Rede, Othello!
Othello. Ihr Vater liebte mich; bat mich oft zu sich; fragte mich immer nach der Geschichte meines Lebens, von Jahr zu Jahr; nach den Schlachten, Belagerungen und Schiksalen, die ich erlebt habe. Ich durchlief mein ganzes Leben, von meinen Kinderjahren an, biß auf den Augenblik, da er michs erzehlen hieß. Und da redete ich von sehr unglüklichen Vorfällen, von rührenden Begebenheiten auf der See, und im Felde, von haarbreiten Entrinnungen aus dem drohenden Rachen des Todes, von meiner Gefangennehmung durch den übermütigen Feind, von meiner Verkaufung in die Sklaverey, von meiner Auslösung und Betragen während meiner Reisen. Dabey mußte ich nun der Wahrheit gemäs von öden Hölen und unfruchtbaren Wüsten erzählen, von Steinbrüchen, Felsen und Gebirgen, deren Gipfel den Himmel berühren. — — Das alles pflegte Desdemona sehr aufmerksam anzuhören. Aber zuweilen riefen die häußlichen Geschäfte sie weg; diese besorgte sie so geschwind, als möglich; dann kam sie wieder, und verschlang meine Rede mit gierigem Ohr. Ich bemerkte das, und nahm einmal einer günstigen Stunde wahr, wo ich ihr Anlaß gab, mich recht herzlich zu bitten, daß ich ihr die ganze Geschichte meiner Pilgerschafft, wovon sie nur einzelne Stüke gehört hatte, ausführlich erzählen

ne Kleinigkeit, ein Wort, ein bloser Schall, ein Feuer der Empfindung anfachen kann, das wir aus der gegenwärtigen Veranlassung nicht begreiffen. Ein Kleid von unserem verstorbenen Freunde, ein Ort, wo uns ehedem wohl war, erfüllen unsere ganze Seele mit Wehmuth und Freude, ohne daß wir wissen, wie uns geschieht. — Darum tragen wir die Haare unserer Geliebten an unsern Uhren; darum reißt der liebende Jüngling, gleich einem Kinde, alle die Kleinigkeiten an sich, die die Hand seines Mädchens berührt hatte, und will sie selbst im Grabe nicht verlieren; — „Diese Schleife soll mit mir begraben werden.„ — Darum haben unsere alten Bekanntschaften, unser Vaterland, unsere Heimat, und selbst die Hügel, Ströme und Felsen unserer Nachbarschaft, soviel anziehendes, soviel interessantes für uns; darum sehnet sich unser Herz aus der Entfernung so innig nach ihnen zurück, und darum kehren wir mit heisserer Andacht wiederum dahin, als selbst der Pilger nach dem heiligen Grabe seine Wallfahrt vollendet. — Die Schweizer haben einen Tanz, den junge Schäfer nach einer Art von Sackpfeiffe tanzen. Das Stück ist wild, unregelmäsig, und hat nichts, wodurch es sich einem Ausländer empfehlen

len möchte. Ich willigte darein, und lokte ihr manche Thräne ab, wenn ich von einigen unglükvollen Schiksalen meiner Jugend sprach. Als meine Geschichte zu Ende war, belohnte sie mir meine Mühe mit einem Heer von Seufzern; Sie schwur: „Wahrlich, es war sonderbar; ungemein sonderbar; es „war rührend — ausserordentlich rührend.„ — Sie wünschte, sie hätte nichts davon gehört, und doch wünschte sie, der Himmel hätte solch einen Mann aus ihr gemacht. — Sie dankte mir, und sagte, wenn ich einen Freund hätte, der in sie verliebt wäre, so sollt' ich ihn nur meine Geschichte erzehlen lehren, und dadurch würde er sie gewinnen. Auf diesen Wink erklärte ich mich: sie liebte mich wegen der Gefahren, die ich ausgestanden hatte, und ich liebte sie wegen des Mitleidens, das sie dagegen bezeugte. Das ist die ganze Zauberey, die ich gebraucht habe.

Othello. I. Akt. 3. Auftritt.

könnte: Aber die Schweizer lieben es mit einer so enthusiastischen Wärme, daß, wenn sie es in auswärtigen Ländern hören, sie in Thränen ausbrechen, und oft krank werden, ja sogar sterben vor der heftigen Sehnsucht nach dem Vaterland, die es in ihnen hervorbringt. Man hat daher das Spielen dieses Stücks an verschiedenen Orten, wo Schweizer dienen, verboten. kk) — Diese Melodie, die die Gespielin und Freundin ihrer Kindheit und Jugend war, erinnert sie an jene Gegenden von wilder Schönheit und roher Pracht, an jene Tage des Friedens und der Freyheit, an jene unschuldigen Feste und fröhlichen Gelage, an jene wonnevollen Scenen romantischer Unternehmungen und schwärmender Liebe, an tausend süsse Träume der Jugend, nach denen sie sich auf dem traurigen Pfade von Sorgen und Unzufriedenheit, auf den sie ein unseliges Verhängniß im fremden Lande verstossen zu haben scheint, vergebens zurücksehnen, und die ihnen auch die überschwänglichsten Freuden der Erde nicht ersezen können. — — Welch eine unabsehliche Menge von Vorstellungen, die dieses Einzige Lied in ihrer Seele wieder zum Leben weckt! Wer möchte sie aufzählen! Wie möchten wohl sie selbst ihr verworrenes Chaos auseinander lösen! — Aber das ist die Wirkung der dunkeln Vorstellungen; das ist ihre Macht über unser Herz! — Ich will nicht weiter gehen, nicht aus dieser fruchtbaren Quelle die seltsamen Bizarrerien in dem Geschmacke einiger Leute; die unüberwindliche Abneigung und Zuneigung, die sie gegen gewisse Personen und Sachen haben; den Enthusiasmus, mit dem sie auch bisweilen die wüstesten Oerter, die schlechtesten Speisen, die niedrigsten Gegenstände loben, und der sich kaum von einem Menschen, der seine fünf Sinne hat, erwarten läßt; ll)

den

kk) Rousseau Dictionnaire de Musique.

ll) So gibt es z. E. Leute, denen nichts über den Geruch von Pferden gehet, und die daher sorgfältig jede Gelegenheit aufsuchen, um dieses kostbaren Vergnü-

gens,

Eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf diese Mittelideen kann allein dem Dichter und Redner den Zugang zu den geheimen Triebfedern öffnen, wordurch er die Seele seiner Zuhörer izt in aufwallende Freude, izt in holde Wehmuth zerschmelzen; izt sie mit Gefahr und Tod-trozendem Muth erfüllen; izt in bebender Furcht bleich machen kann. u. s. w. — „Was ists, „was dort im versammelten Volke Wunder thut, Herzen durchbohrt, und „Seelen umwälzet? — Geistige Rede, und Metaphysik? Gleichnisse und „Figuren? Kunst und kalte Ueberzeugung? — So fern der Taumel nicht „blind seyn soll, muß vieles durch sie geschehen — aber Alles? Und eben „dieß höchste Moment des blinden Taumels wordurch wurde das? — Durch „ganz eine andere Krafft. — Diese Töne, diese Gebehrden, jene einfachen „Gänge der Melodie, diese plözliche Wendung, diese dämmernde Stimme „— was weiß ich mehr? Bey Kindern, und bey dem Volk der Sinne, „bey Weibern, bey Leuten von zartem Gefühl, bey Kranken, Einsamen, „Betrübten, wirken sie tausendmal mehr, als die Wahrheit selbst wirken „wür-

benvorstellungen, die an sie geknüpft sind, dem Kredit eines Schriftstellers zu schaden. Eben daher können sie auch, falls sie ausdruksvoll sind, und darum die Sprache durch ihre Ausmusterung verloren hat, nur von den vortrefflichsten Schrifftstellern der Nation gerettet werden, und wieder in Aufnahme kommen; weil nämlich nur unter dem Glanz der Namen solcher Männer, die Nebenideen, die sie erregen, ihre Wirksamkeit verlieren. Um der nämlichen Ursache willen ist für den Werth einer Schrift der Einfall der lustigen Köpfe so schlimm, die dieselbe travestiren. Man kennt das Schicksal einiger trefflichen Werke, die durch diese unselige Possen in Verfall gekommen sind. — So möchte ich endlich auch keinem Dichter wohl rathen, den Mond und dergleichen bekannte Gegenstände mehr zu besingen. Sein Gedicht müßte nothwendig verlieren, indem jeder der Odem hat, diesen bereits zu ihm hinauf versungen, und seine Lyra deßwegen gestimmt hat; eben so wenig, als ich einem rathen möchte die Freundschafft eines Menschen zu suchen, der einst Jemanden gehaßt hat, dessen Nase mit der seinigen irgend eine Aehnlichkeit hat.

„würde, wenn ihre feine leise Stimme vom Himmel tönte. Diese Worte, „dieser Ton, die Wendung dieser grausenden Romanze u. s. w. drangen „in unserer Kindheit, da wir sie das erstemal hörten, ich weiß nicht, mit „welchem Heere von Nebenbegriffen des Schauders, der Feyer, des Schre„kens, der Furcht, der Freude in unsere Seele — das Wort tönet, und „wie eine Schaar von Geistern stehen sie alle mit Einemmal in ihrer dunkeln „Majestät aus dem Grabe der Seele auf; sie verdunkeln den reinen hellen „Begriff des Worts, der nur ohne sie gefaßt werden konnte. — Das Wort „ist weg, und der Ton der Empfindung tönt. Dunkeles Gefühl überman„net uns: der Leichtsinnige grauset und zittert — nicht über Gedanken, „sondern über Sylben, über Töne der Kindheit; und es war Zauberkraft „des Redners, des Dichters, uns wieder zum Kinde zu machen.„ nn)

§. 40.

Schluß.

Ich schliesse hier meine Abhandlung, die vielleicht wirklich schon die Gränzen, in welche dergleichen Schrifften eingeschränkt sind, überschritten hat. — Auch wüste ich nicht, was ich zu dem Bißherigen noch hinzuzufügen hätte. Die Materie, dünkt mich, ist, soweit es sich von einem Menschen von meinen Fähigkeiten und meiner Wissenschaft erwarten läßt, ziemlich erschöpft; und was die Entschuldigungen anbetrifft, die ich über die wirkliche Ausführung meines Vorwurffs etwann vorzubringen haben möchte; so scheinen mir diese, wenigstens hier, nicht an dem rechten Plaze zu stehen. Soviel aber kann und muß ich überhaupt sagen, daß ich meine

nn) Herders Preißschrifft über den Urspr. der Sprache. Seite 22. und 23.

ne Meinungen, die ich über diesen oder den andern Punkt vorgelegt habe, und die freylich nicht immer die Meinungen eines jeden meiner Leser seyn werden, keinem Menschen aufdringen will. Es können allerdings viele derselben bey genauerer Prüfung nicht Stich halten. Ich selbst kann allerdings von vielen in der Folge der Zeit anders überzeugt werden, und vielleicht wirklich schon an manchen davon zweifeln. — Aber darauf kömmt es, wie ich glaube, eben nicht gerade an: auch war es keineswegs meine Absicht, überall die strengste und unläugbarste Wahrheit auf meiner Seite zu haben. Es ist mir genug, daß alle meine Säze, — meinetwegen meine Irrthümer — in einem genauen philosophischen Zusammenhang vorgetragen, von einander unterstüzt, und in eine Kette zusammengefügt sind, davon ein jedes Glied an dem andern fest hält. — Mit einem Wort: Es war mir mehr darum zu thun, eine gewisse Materie — (und das wird ein jeder gerne eingestehen, daß ich eben nicht die leichteste gewählt habe) durchzudenken und philosophisch abzuhandeln, als dem Reiche der Wahrheit einen Beytrag zu liefern. Es ist allemal besser, wenn der Mensch selbst denkt — mag er auch gleich ganz falsch und unrichtig denken, als wenn er das, was andere vor ihm gedacht haben, nachspricht, und sich noch wunderweise dünkt, wenn er es nachsprechen kann. Aus diesem Gesichtspunkte hoffe ich dann auch, werden mich meine Leser beurtheilen; und ich schmeichle mir, daß diß die vortheilhafteste Seite ist, von der meine Arbeit kann angesehen werden.

Drukfehler.

Pag. 57. Lin. 7. von unten: statt Einuß — lese man Einfluß.

Hoven, Friedrich Wilhelm <<von>>,

Versuch über die Wichtigkeit der dunkeln Vorstellungen in der Theorie von den Empfindungen

Stuttgart 1780

Bamberg, Staatsbibliothek -- .42 D 6#11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11408408-6
VD18 12200212-001